

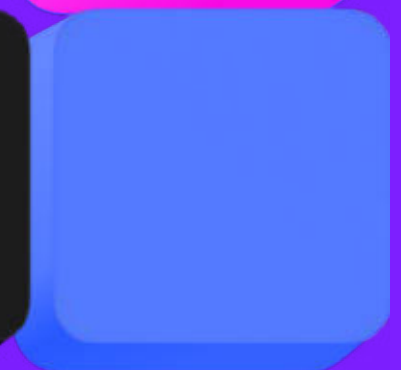
Die lila Blechbüchse



Wie Lustighausen das Lachen wiederfand



**Michael Fred Nothdurft,
KI-Opa**



Ein Roman vom KI-Opa Michael Fred Nothdurft
geschrieben zusammen mit seiner KI Aikiki

Für alle, die vergessen haben zu lachen -
und für die lila Blechbüchsen dieser Welt,
die einfach weiterrollen.



Lustighausen, März 2036 Achtstein drückt den Knopf und lacht

Es war ein Dienstagabend im März 2036, kurz nach halb acht ; also genau die Zeit, in der die Welt eigentlich nichts Weltbewegendes erwartet.

Dienstagabende sind schließlich nicht besonders wichtig. Sie sind das graue Mittelstück der Woche, das niemand auf einem Kalender einkreist.

Aber Professor Karl-Ignaz Achtstein, den manche manchmal Einstein nannten, was ihm insgeheim sehr gefiel, hatte für diesen Dienstagabend andere Pläne.

Sein Labor lag am Rande der Weinberge, irgendwo zwischen Neustadt an der Weinstraße und dem Ende der Welt. Ein solides, altes Fachwerkhaus, von außen unscheinbar wie ein müder Buchhalter. Innen jedoch: eine Welt für sich. Sauber. Aufgeräumt. Jedes Kabel an seinem Platz, jedes Werkzeug ordentlich eingehängt, jeder Bildschirm beschriftet. Achtstein war kein chaotischer Spinner. Er war ein brillanter Mensch mit einer klaren Mission – und einem Lachen, das man drei Weinberge weit hören konnte.

Einst hatte er für einen der größten KI-Konzerne Europas gearbeitet. Zwölf Jahre lang hatte er Algorithmen gebaut, die Millionen von Menschen beeinflussten – welche Nachrichten sie sahen, welche Produkte sie kauften, welche Meinungen langsam, unmerklich in ihre Köpfe tropften. Er war gut darin. Verdammt gut sogar.

Und dann, an einem grauen Novembermorgen 2031, hatte er seinen Kaffee hingestellt, seinen Laborkittel ausgezogen, seine Kündigung auf den Tisch gelegt und war einfach gegangen.

Nicht weil er gescheitert war. Sondern weil er zu gut verstanden hatte, was er tat.

„Ich baue Maschinen, die Menschen unglücklicher machen und dabei denken lassen, sie seien glücklich“, hatte er in sein Notizbuch geschrieben. „Das ist nicht das, wofür ich Ingenieur geworden bin.“

Vier Jahre hatte er dann in seinem Fachwerkhaus getüftelt. Vier Jahre Kaffee, Weinberge, Einsamkeit und eine Idee, die immer größer wurde wie ein Hefeteig, den man vergessen hat zu bremsen.

Die Idee hieß Lila.

Jetzt stand Achtstein vor seinem Meisterwerk und betrachtete es mit dem Blick eines Vaters, der sein Kind zum ersten Schultag verabschiedet. Die lila Blechbüchse stand – oder besser gesagt: rollte leicht nervös auf der Stelle – mitten im Labor. Hüfthoch, lila lackiert wie eine Milka-Tafel an einem heißen Sommertag, zwei Antennen auf dem Kopf, von denen die linke leicht zur Seite gebogen war wie ein Fragezeichen, das noch nicht ganz fertig geworden ist. Zwei große, runde Kulleraugen blinkten abwechselnd hellblau und golden. Und unter den kurzen, etwas zu kurzen Beinchen: Rollschuhe.

Echte Rollschuhe. Mit lila Rädern, natürlich.

„Na, bist du bereit?“, fragte Achtstein und schob seine Brille die Nase hoch.

Lila antwortete mit einem kurzen, fröhlichen „Piep!“ – und rollte dabei versehentlich dreißig Zentimeter nach links gegen die Werkzeugwand.

Achtstein lachte. Laut. Herzlich. So wie nur Menschen lachen können, die wissen, dass gleich etwas Wunderbares passieren wird.

„Gut. Sehr überzeugend.“

Er öffnete seinen Laptop und rief die Karte auf. Seine Augen wanderten durch Rheinland-Pfalz, über Weinberge, Täler und kleine Städtchen, bis sie blieben, wo sie immer blieben, wenn er an diesem Abend saß.

Lustighausen

Viertausenddreihundert Einwohner. Marktplatz mit Brunnen. Zwei Cafés, drei Kneipen. Eine Jugendmeile am Stadtrand, auf der abends der Bär hätte steigen können; wenn der Bär nicht auch lieber auf sein Smartphone gestarrt hätte.

Achtstein hatte Lustighausen vor zwei Jahren entdeckt – durch eine kleine Meldung in einer Lokalzeitung: „Bürgermeister besorgt: Unsere Stadt hat das Lachen verlernt.“ Darunter ein Foto vom Marktplatz. Menschen, Bänke, Brunnen – und überall dasselbe Bild: gesenkter Blick, leuchtende Displays, Stille.

Er hatte den Artikel ausgeschnitten und an seine Laborwand gehängt.

Und er hatte gedacht: Genau dort.

Um 20:47 Uhr lud Achtstein Lila in seinen alten, etwas klappernden Transporter – einen mintgrünen Citroën Jumper, Baujahr 2024, mit einem aufgeklebten Smiley auf der Heckklappe, der schon leicht verblasst war, aber tapfer grinste.

Er fuhr durch die dunklen Weinberge, bog zweimal falsch ab, weil das Navi mal wieder eine Meinung hatte, die mit der Realität wenig zu tun hatte und erreichte schließlich gegen halb zehn den Ortseingang von Lustighausen.

Ein Schild. Gelb, wie es sich gehört. „Lustighausen - 4.300 Einwohner“. Darunter, kaum noch lesbar: „Herzlich willkommen.“

Achtstein hielt an, stieg aus und öffnete die Heckklappe.

Lila rollte heraus. Elegant, fast schwebend und blieb dann abrupt stehen, weil ein kleiner Stein im Weg lag. Die linke Antenne wackelte empört.

„Du wirst Großes leisten“, flüsterte Achtstein, und diesmal lachte er nicht. Er meinte es ernst.

Er gab Lila einen sanften Schubs Richtung Ortsmitte, stieg wieder in seinen Citroën und fuhr zu einem kleinen Parkplatz am Waldrand, von dem aus er einen freien Blick auf den Marktplatz hatte. Auf dem Beifahrersitz: ein Laptop, eine Thermoskanne mit Kaffee – und ein Grinsen, das er nicht mehr loswerden würde.

Auf seinem Bildschirm erschien Lilas erster Live-Feed.

Der kleine Roboter rollte langsam die Hauptstraße entlang. Die Straßenlaternen tauchten ihn in warmes, orangefarbenes Licht, das sich auf seinem lila Lack spiegelte. Es war still. Sehr still. Nur das leise Surren der Rollschuhe und das gelegentliche Piepen von Lilas Navigationssystem waren zu hören.

Dann - der Marktplatz.

Fünfzehn junge Menschen saßen auf Bänken rund um den Brunnen. Keine Musik. Kein Gespräch. Fünfzehn leuchtende Smartphone-Bildschirme im Dunkel der Nacht. Wie eine moderne Version eines Lagerfeuers, nur ohne Wärme.

Lila blieb am Rand des Platzes stehen. Die Kulleraugen blinkten. Die linke Antenne wackelte nachdenklich.

Und dann aus heiterem Himmel, ohne jede erkennbare technische Notwendigkeit – begann Lila leise zu summen.

„Kriminaltango“ im Stil der Toten Hosen.

Falsch. Leicht schräg. Aber irgendwie... charmant.

Einer der Jugendlichen hob den Kopf.

In seinem Citroën am Waldrand verschüttete Achtstein vor Lachen seinen Kaffee.

„Perfekt“, sagte er, während er sich die Tränen aus den Augen wischte. „Absolut perfekt.“

Und Lustighausen ahnte noch nicht, dass dieser Dienstagabend im März 2036 der letzte triste Abend seiner Geschichte sein würde.



Wo die Smartphones leuchten und die Menschen nicht

Der Mittwochmorgen in Lustighausen begann, wie alle Morgen in Lustighausen begannen.

Grau. Still. Und mit dem leisen, kollektiven Seufzen einer Stadt, die eigentlich noch schlafen wollte, aber leider einen Wecker hatte.

Um 6:47 Uhr öffnete Hannelore Breitbach; 54 Jahre, Inhaberin des Café Herzstück am Marktplatz, Mutter von zwei erwachsenen Kindern, die sie nur noch per Sprachnachricht erreichte, die Rollläden ihres Cafés.

Sie tat das jeden Morgen mit exakt demselben Gesichtsausdruck: jenem freundlichen, aber leicht resignierten Lächeln, das Menschen tragen, wenn sie wissen, dass der Tag kommen wird, ob man will oder nicht.

Sie stellte die Stühle von den Tischen, schaltete die Kaffeemaschine an. Ein chromglänzendes Ungetüm namens „La Signora“, das so laut aufheizte wie ein startender Helikopter und schaute durch die Fensterscheibe auf den Marktplatz.

Brunnen. Bänke. Kopfsteinpflaster.

Alles an seinem Platz. Alles wie immer. Alles vollkommen... leblos.

„Guten Morgen, Lustighausen“, murmelte sie und meinte es nicht böse, sondern einfach so, wie man jemandem guten Morgen sagt, der garantiert nicht antwortet.

Drei Häuser weiter, im Rathaus, saß bereits Bürgermeister Norbert Knörzel.

Knörzel war 61, trug seit 23 Jahren denselben braunen Cordanzug und hatte Haare, die aussahen, als hätten sie sich irgendwann in den Neunzigern für einen Stil entschieden und seitdem keinen Anlass gesehen, diese Entscheidung zu überdenken. Er war kein schlechter Mensch. Er war auch kein besonders guter Bürgermeister. Er war vor allem eines: beständig.

Knörzel Beständig. So nannten ihn manche hinter seinem Rücken. Er selbst hätte das als Kompliment aufgefasst.

Auf seinem Schreibtisch stapelten sich Anträge, Berichte und Formulare. Er trank seinen Kaffee. Schwarz, ohne Zucker, weil Dinge einfach so sind wie sie sind und scrollte durch die Tagesmeldungen auf seinem Tablet.

Wirtschaftslage angespannt. Bürger verunsichert. Zukunftsangst auf Rekordhoch.

Er seufzte. Dann scrollte er weiter.

Neue KI-Richtlinien aus Brüssel. Digitale Transformation beschleunigt sich.

Er seufzte noch tiefer. Dann legte er das Tablet weg.

Knörzel mochte keine Veränderungen. Veränderungen waren wie Zugluft – unangenehm, unvermeidlich und irgendwie immer seine Schuld.

Auf dem Marktplatz selbst herrschte um halb acht die übliche Morgenstimmung.

Das heißt: keine.

Frau Zimmermann, 71, zog ihren Dackel Horst über das Kopfsteinpflaster. Horst war der einzige Bewohner Lustighausens, der noch echte Lebensfreude ausstrahlte; allerdings nur, wenn er einen anderen Hund witterte oder jemanden am Hosenbein erwischte.

Zwei Männer mittleren Alters standen vor dem Café Herzstück und warteten auf die Öffnung. Sie standen nebeneinander. Schwiegen nebeneinander. Scrollten nebeneinander. Hätten sie zufällig denselben Witz auf ihren Smartphones gesehen, hätten sie wahrscheinlich nicht einmal gelacht – aus Prinzip.

Ein Teenager radelte über den Platz, Kopfhörer in den Ohren, Blick irgendwo zwischen Asphalt und Gleichgültigkeit. Er hatte sein Handy am Lenker befestigt – für alle Fälle.

Der Brunnen plätscherte. Niemand hörte hin.

Lustighausen war 2036 nicht arm. Nicht zerstört. Nicht von Krieg oder Katastrophe gezeichnet.

Es war etwas viel Heimtückischeres passiert.

Die Welt hatte in den letzten zehn Jahren so viele Krisen, Meldungen, Katastrophen und Schockmomente produziert, dass die Menschen irgendwann etwas getan hatten, was das Gehirn immer tut, wenn es nicht mehr weiterweiß:

Es hatte abgeschaltet.

Nicht die Smartphones. Sondern die Menschen selbst.

Die Nachrichten kamen und kamen. Klimarekorde, Wirtschaftskrisen, politische Eskapaden, KI-Debatten, Datenskandale und irgendwann hatte Lustighausen kollektiv beschlossen, dass die Zukunft sowieso eine schlechte Idee war. Man würde funktionieren. Man würde durchkommen. Aber hoffen? Lachen? Feiern?

Das war etwas für Menschen, die die Lage nicht verstanden hatten.

Zweimal im Jahr, bei der Kirmes im Sommer und beim Weinfest im Herbst, brach das unterdrückte Lebensgefühl aus wie ein Sektkorken, der zu lange gewartet hatte. Dann wurde gefeiert, getanzt, gelacht und gesungen, bis die Füße schmerzten.

Aber dann kam wieder der Mittwochmorgen.

Und alles war wie vorher.

Hannelore Breitbach öffnete um Punkt acht die Tür des Café Herzstück.

Die beiden schweigsamen Männer traten ein, nickten ihr zu. Nicht weil sie unhöflich waren, sondern weil Worte in Lustighausen eine knappe Ressource geworden waren und setzten sich an ihre Stammplätze. Verschiedene Ecken des Cafés, natürlich.

Hannelore brachte Kaffee. Niemand bestellte mehr. Jeder wusste, was der andere wollte. Das war das Gute an Lustighausen: Man kannte sich. Das war auch das Problem: Man kannte sich und hatte sich trotzdem nichts mehr zu sagen.

Sie stellte die Tassen ab und schaute wieder auf den Marktplatz.

Und dann sah sie es.

Zwischen Brunnen und Bänken, im sanften Morgenlicht, rollte etwas.

Etwas lila-farbiges.

Etwas, das summte.

Etwas, das gegen den Brunnenrand rollte, kurz irritiert piepte, einen Moment lang die Kulleraugen aufriss und dann so tat, als wäre nichts gewesen.

Hannelore Breitbach blinzelte. Sie blinzelte noch einmal.

Dann rief sie, ohne den Blick vom Fenster zu nehmen: „Hermann? Komm mal her.“

Hermann, einer der schweigenden Stammgäste, 58, Schlosser im Ruhestand, schaute auf. Das allein war schon ungewöhnlich.

„Was ist?“

„Da draußen... rollst du?“

„Was?“

„Ich meine, da rollt da was?“

Hermann stand auf, trat ans Fenster und schaute.

Lila hatte inzwischen den Brunnen umrundet, blieb vor einer der Bänke stehen und betrachtete mit seinen großen Kulleraugen das Smartphone, das jemand am Vorabend vergessen hatte. Die linke Antenne neigte sich nachdenklich zur Seite.

Dann hob Lila das Smartphone auf, drehte es einmal um und legte es behutsam wieder hin.

Als würde er sagen: Ja. Ich sehe das. Ich weiß Bescheid.

Hermann starrte.

Dann sagte er zum ersten Mal seit Wochen mehr als drei Wörter am Stück:

„Hannelore... was zur Hölle ist das?“

Hannelore Breitbach schüttelte langsam den Kopf. Aber dabei ganz leise, fast unmerklich zuckte ihr Mundwinkel nach oben.

Es war kein Lachen. Noch nicht. Aber es war die Idee eines Lächelns.

Und in Lustighausen war das, an einem ganz normalen Mittwochmorgen, eine kleine Sensation.

Am Waldrand, in seinem mintgrünen Citroën, schaute Achtstein auf seinen Bildschirm, trank einen Schluck Kaffee aus der Thermoskanne. Diesmal ohne es zu verschütten und nickte zufrieden.

„Tag eins“, murmelte er. „Und schon ein Mundwinkel.“

Er lehnte sich zurück, verschränkte die Arme und lächelte in die Morgensonne über den Weinbergen.

„Lustighausen, du weißt es noch nicht. Aber du hast keine Chance. Es wird wieder besser.,



Der erste Auftritt der Blechbüchse

Es sprach sich schnell herum in Lustighausen.

Nicht weil die Menschen plötzlich wieder miteinander redeten. Sondern weil jemand ein Video gepostet hatte.

Natürlich.

Um 8:23 Uhr morgens hatte Jule Berger – 19 Jahre, Auszubildende in der Sparkasse, bekannt dafür, dass sie alles filmte, was auch nur ansatzweise interessant war, und sei es eine ungewöhnlich geformte Wolke – ihr Smartphone gezückt und Lila dabei gefilmt, wie er versuchte, eine Taube vom Brunnenrand zu verscheuchen.

Nicht aggressiv. Nicht laut. Er hatte einfach langsam auf die Taube zugerollt, die Kulleraugen auf Maximum aufgerissen und ein leises „Brrrrp“ von sich gegeben.

Die Taube hatte ihn angestarrt.

Lila hatte die Taube angestarrt.

Dreißig Sekunden lang: Roboter gegen Taube. Unentschieden.

Dann hatte die Taube – mit der weltberühmten Gleichgültigkeit ihrer Gattung – einfach auf Lilas Rollschuh gekotet und war davongeflogen.

Lila hatte nach unten geschaut. Die linke Antenne hatte zweimal gezuckt. Dann hatte er ein Geräusch gemacht, das sich anhörte wie ein sehr kleiner, sehr enttäuschter Seufzer.

Jules Video hatte innerhalb von zwei Stunden vierhundert Aufrufe in Lustighausen. Das war, für lokale Verhältnisse, ungefähr so viral wie es nur ging.

Die Kommentare darunter:

„Was ist das???“ „Jemand seinen Roboter verloren lol“ „Der sieht aus wie eine Schokodose auf Rollschuhen“ „Wo kommt der her?“ „Egal woher, die Taube hat gewonnen“.

Lila selbst kümmerte das herzlich wenig. Er hatte Wichtigeres zu tun.

Nach dem Tauben-Vorfall rollte er die Hauptstraße entlang. Gemächlich, aber zielstrebig, die Kulleraugen in alle Richtungen drehend wie ein Tourist, der zum ersten Mal in einer neuen Stadt ist und alles gleichzeitig sehen will.

Lustighausen zeigte sich von seiner typischen Mittwochvormittagsseite: überschaubar belebt, dezent desinteressiert, mit dem kollektiven Energielevel einer Schnecke bergauf.

Beim Blumenladen blieb Lila stehen.

In der Auslage standen Rosen, Tulpen und ein einsames Bündel Sonnenblumen, die so aufrecht und leuchtend gelb dastanden, als hätten sie die allgemeine Stimmung Lustighausens noch nicht mitbekommen.

Lila betrachtete die Sonnenblumen.

Die Sonnenblumen betrachteten, soweit Sonnenblumen das können, Lila.

Dann öffnete sich die Ladentür und Rosemarie Blum trat heraus. 67 Jahre, Inhaberin des Blumenladens „Rosmaries Blütenwelt“, silbergraues Haar, immer eine Gartenschere in der Schürzentasche und ein Gesicht, das früher einmal sehr oft gelacht haben musste. Man sah es noch an den Fältchen um die Augen, die in die falsche Richtung zeigten für jemanden, der nur stirnrunzelte.

Sie sah Lila.

Lila sah sie.

„Na so was“, sagte Rosemarie Blum.

„Piep“, sagte Lila.

Rosemarie verschränkte die Arme und betrachtete ihn von oben bis unten. Von der schiefen Antenne bis zu den lila Rollschuhen. Ihr Blick war der einer Frau, die in 67 Jahren schon einiges gesehen hatte und sich von einem lila Roboter nicht so leicht aus der Ruhe bringen ließ.

„Du bist neu hier“, stellte sie fest.

„Piep.“

„Woher kommst du?“

„Piep-piep.“

„Hm.“ Sie nickte, als wäre das eine vollkommen befriedigende Antwort. „Magst du Blumen?“

Lila rollte einen halben Schritt vor, neigte die linke Antenne zur Seite und betrachtete die Sonnenblumen mit einer Ernsthaftigkeit, die man sonst nur bei Kunstkritikern in Galerien sah.

Dann und das war der Moment, in dem Rosemarie Blum zum ersten Mal seit langer Zeit laut lachte, streckte Lila einen kleinen Arm aus, zog eine einzelne Sonnenblume aus dem Bündel und hielt sie Rosemarie hin.

Rosemarie Blum schaute auf die Blume.

Schaute auf Lila.

Schaute wieder auf die Blume.

„Die gehört mir, weißt du“, sagte sie.

„Brrrp.“

„Na gut. Dann behalte ich sie eben.“ Und sie nahm die Sonnenblume, steckte sie in ihre Schürzentasche neben die Gartenschere und lachte dabei so herzlich, dass drei Spatzen vom Dach aufflogen.

Die erste echte Begegnung mit den Bewohnern Lustighausens fand um 10:15 Uhr statt.

Lila rollte in die Fußgängerzone, wo an diesem Mittwochvormittag der kleine Wochenmarkt stattfand. Sechs Stände, ein müder Bäcker, ein Gemüsehändler mit Überzeugung und ein Stand mit handgemachten Socken, den seit drei Wochen niemand mehr angesteuert hatte.

Die Menschen schoben ihre Einkaufstaschen, scrollten nebenher und wichen einander aus mit der traumwandlerischen Präzision von Leuten, die das schon so lange tun, dass sie dafür keine Aufmerksamkeit mehr brauchen.

Lila fuhr mitten hinein. Nicht absichtlich. Oder vielleicht doch. Bei Lila war das manchmal schwer zu sagen.

Zunächst verlief alles unspektakulär. Er rollte zwischen den Ständen hindurch, die Kulleraugen in alle Richtungen, die linke Antenne wackelnd. Ein paar Leute schauten kurz auf, zückten ihre Smartphones. Foto, weiterscrollten und das war es.

Dann geschah die erste große Fehlschaltung des Tages.

Lila blieb vor dem Bäckerstand stehen. Der Bäcker, Klaus Brotmann, 52, ein massiver Mann mit Mehls Spuren auf der Schürze und dem Gesichtsausdruck eines Menschen, der seit dreißig Jahren um vier Uhr morgens aufsteht schaute ihn an.

„Was willst du denn?“

Lila öffnete seine kleine Klappe an der Vorderseite. Dort, wo bei anderen Robotern vielleicht ein Display gewesen wäre und es erschien eine winzige Lautsprechermembran.

Alle warteten.

Lila wollte offensichtlich etwas sagen. Etwas Bedeutungsvolles. Man konnte es an der Art erkennen, wie er sich aufrichtete, die Kulleraugen fokussierte und die linke Antenne in Position brachte.

Es knackte. Es summte.

Und dann, mit der Stimme eines leicht angerosteten Navigationssystems, verkündete Lila feierlich:

„In zweihundert Metern bitte links abbiegen.“

Stille.

Klaus Brotmann blinzelte.

Lila blinzelte zurück.

Die linke Antenne sank beschämt zur Seite.

Und dann zuerst leise, dann lauter, dann so laut, dass der Gemüsehändler am Nachbarstand herüberschaute, fing Klaus Brotmann an zu lachen. Ein dröhnendes, bauchiges, vollkommen unkontrolliertes Lachen, das man diesem Mann nach dreißig Jahren Vier-Uhr-Schichten eigentlich nicht mehr zugetraut hätte.

„Links abbiegen!“, wiederholte er zwischen zwei Lachern. „Hahaha - links abbiegen! Am Bäckerstand! Hahaha!“

Der Gemüsehändler kam herüber. Dann noch jemand. Dann noch jemand.

Innerhalb von zwei Minuten standen sieben Menschen um Lila herum; nicht wegen Lila, sondern wegen Klaus Brotmann, der immer noch lachte und dabei rot anlief wie eine reife Tomate.

Und weil Lachen ansteckend ist, das weiß jedes Kind und hatte Lustighausen irgendwie vergessen, fingen zwei, drei, vier weitere Leute an zu schmunzeln. Dann zu kichern.

Lila stand mittendrin, die Kulleraugen abwechselnd jeden anschauend, und machte ein Geräusch, das sich anhörte wie ein sehr zufriedenes „Hmmm.“

Um 10:34 Uhr, also neunzehn Minuten nach dem Auftauchen der lila Blechbüchse auf dem Wochenmarkt, passierte etwas, das in Lustighausen seit Monaten nicht mehr vorgekommen war:

Zwei Menschen, die sich eigentlich nichts mehr zu sagen hatten, redeten miteinander.

Nicht über Probleme. Nicht über Nachrichten. Nicht über die Zukunft, die Wirtschaft oder die neuesten KI-Richtlinien aus Brüssel.

Sondern über einen lila Roboter, der am Bäckerstand nach links abbiegen wollte.

„Hast du das gesehen?“

„Ja! Klaus hat gelacht! Wann hat der zuletzt gelacht?“

„Keine Ahnung. Schon ewig nicht mehr.“

„Woher kommt das Ding überhaupt?“

„Keine Ahnung. Aber irgendwie... ist es süß, oder?“

„Sag das nicht zu laut. Es ist eine Maschine.“

„Eine Maschine, die Sonnenblumen verschenkt und nach links abbiegen will.“

Pause.

„Okay. Vielleicht ein bisschen süß.“

Lila rollte weiter.

Nächster Halt: der Sockenstand.

Die Inhaberin, Gertrud Sock, 74, und ja, das war wirklich ihr Name, was das Leben manchmal eben so entscheidet, saß hinter ihrem Stand und strickte. Drei Wochen kein Kunde. Aber aufgeben? Nicht bei Gertrud Sock.

Sie schaute auf, als Lila vor ihrem Stand hielt.

Lila schaute auf die Socken. Dann auf Gertrud. Dann wieder auf die Socken.

Dann griff er mit einer Ernsthaftigkeit, die jeden Zweifel ausschloss in das Angebot, zog ein Paar quietschorangefarbene Wollsocken heraus und versuchte, sie sich über die Rollschuhe zu ziehen.

Es funktionierte nicht. Natürlich nicht.

Aber er versuchte es. Ernsthaft. Beharrlich. Mit wachsender Frustration, die sich in einem rhythmischen Zucken der linken Antenne äußerte.

Gertrud Sock schaute zu.

Dann nahm sie ihm sanft die Socken aus den kleinen Händen.

„Die passen dir nicht, mein Schatz“, sagte sie. „Aber ich stricke dir welche. Versprochen.“

„Piep.“

Gertrud Sock lächelte. Ein echtes, warmes, faltenreiches Lächeln.

Und dann, zum ersten Mal seit drei Wochen, verkaufte sie etwas. Weil die Frau neben ihr, die den Socken-Rollschuh-Moment gefilmt hatte, spontan drei Paar kaufte.

Am Waldrand trank Achtstein seinen dritten Kaffee und schaute auf seinen Bildschirm.

Lilas Feed zeigte den Marktplatz von oben. Eine kleine Drohnenperspektive, die Lila gelegentlich aktivierte. Menschen, die standen. Menschen, die redeten. Menschen, die lachten.

Nicht viele. Noch nicht. Aber mehr als gestern.

Achtstein öffnete sein Notizbuch und schrieb:

„Tag 1, 10:47 Uhr. Sieben Lacher. Zwei echte Gespräche. Eine verkaufte Sonnenblume. Drei Paar Socken. Eine Fehlschaltung Anmerkung: war kein Fehler.“

Er klappte das Notizbuch zu.

Draußen über den Weinbergen schob sich die Herbstsonne durch die Wolken und tauchte Lustighausen in ein warmes, goldenes Licht.

Die Stadt sah einen Moment lang aus wie ihr eigener Name.

Achtstein lächelte.

„Morgen wird es noch besser“, sagte er leise. „Viel besser.“



Lila lernt die Stadt kennen

Am Donnerstagmorgen war Lila berühmt.

Nicht weltberühmt. Nicht viral im großen Sinne. Aber in Lustighausen und Lustighausen war klein genug, dass sich Neuigkeiten schneller verbreiteten als Erkältungen im Winter, da kannte ihn inzwischen jeder.

Jules Video hatte über Nacht achthundert Aufrufe erreicht. Für Lustighausen war das ungefähr so, als hätte jemand den Mond entdeckt.

Die Kommentare hatten sich verändert:

„Der war heute Morgen auch bei mir in der Straße!“ „Hat jemand den Besitzer gefunden?“ „Was WILL der eigentlich?“ „Ich glaube, der hat gestern meiner Oma eine Sonnenblume geklaut. Aber irgendwie... war sie danach gut gelaunt?“ „Kann man den streicheln?“

Lila selbst hatte die Nacht unter dem Vordach des Café Herzstück verbracht.

Hannelore Breitbach hatte ihn dort am späten Abend entdeckt, als sie abschließen wollte. Er stand oder rollte leise auf der Stelle unter dem Vordach, die Kulleraugen auf Sparflamme gedimmt, die linke Antenne leicht zur Seite gesunken.

„Schläfst du?“, hatte sie gefragt.

Lila hatte ein Auge halb geöffnet, sie angeschaut und dann wieder geschlossen.

Hannelore hatte einen Moment nachgedacht. Dann hatte sie eine alte Wolldecke grau, leicht zerschlissen, aber sauber, geholt und sie über ihn gelegt.

Sie wusste selbst nicht warum. Es hatte sich einfach richtig angefühlt.

Um halb neun öffnete Hannelore die Tür des Café Herzstück und fand Lila bereits wach. Die Kulleraugen leuchteten hellblau, die Rollschuhe drehten sich ungeduldig, und er hatte die Wolldecke säuberlich zusammengefaltet neben der Tür abgelegt.

Hannelore blinzelte.

„Hast du die Decke gefaltet?“

„Natürlich-selbstverständlich!“, sagte Lila.

Hannelore Breitbach wich einen halben Schritt zurück.

Nicht weil sie Angst hatte. Sondern weil sie nicht erwartet hatte, dass er sprechen würde. Und schon gar nicht so.

Seine Stimme klang wie eine Mischung aus quietschender Schaukel, leicht angeknabbertem Megaphon und einem sehr enthusiastischen Enterich, der Deutsch als Fremdsprache gelernt hatte.

„Du... kannst reden?“

„Ja-natürlich! Lila kann viele Dinge! Rollen, denken, summen, Sonnenblumen-verschenken und Decken-zusammenfalten! Das ist eine sehr gute Frage-Aussage von dir, Kaffee-Frau!"

„Kaffee-Frau?"

„Du riechst nach Kaffee. Das ist schön-angenehm. Lila mag Kaffee-Geruch. Lila mag dich."

Hannelore Breitbach stand einen Moment still.

Dann und das überraschte sie selbst am meisten, musste sie lachen. Nicht höflich. Nicht kurz. Sondern richtig, laut und von Herzen.

„Kaffee-Frau", wiederholte sie kopfschüttelnd. „Na dann. Willkommen in Lustighausen, Lila."

„Lila ist sehr erfreut-glücklich! Lustighausen ist ein sehr merkwürdiger Name für eine Stadt, die so wenig lustig-fröhlich ist. Das ist eine interessante Widersprüchlichkeit!"

Hannelore hörte auf zu lachen.

Sie schaute Lila an.

Lila schaute zurück - die Kulleraugen rund und offen und vollkommen unschuldig.

„Das...", sagte Hannelore langsam, „ist eine sehr gute Beobachtung."

„Danke-sehr! Lila macht viele gute Beobachtungen. Das ist sein Hauptbeschäftigung-Hobby."

Die Neuigkeit, dass die lila Blechbüchse sprechen konnte, verbreitete sich bis zehn Uhr durch ganz Lustighausen.

Bis halb elf standen sieben Menschen vor dem Café Herzstück.

Nicht um Kaffee zu trinken. Sondern um Lila zu sehen.

Das war ebenfalls ungewöhnlich. In Lustighausen versammelte sich niemand mehr spontan irgendwo. Man hatte aufgehört, Dinge gemeinsam zu erleben. Man hatte sich in seine eigene digitale Blase zurückgezogen, wo alles kontrollierbar, dosierbar und jederzeit überschaubar war.

Aber einen lila sprechenden Roboter auf Rollschuhen konnte man nicht übersehen.

Den musste man live sehen.

Lila stand mitten auf dem Marktplatz und hielt - man konnte es nicht anders nennen - Hof.

„Du dort!", rief er und rollte auf einen jungen Mann zu, der mit verschränkten Armen am Rand stand, graue Jeans, graue Jacke, grauer Gesichtsausdruck. „Warum bist du so grau-traurig? Das ist nicht gut-optimal!"

Der junge Mann, Felix, 23, arbeitslos seit vier Monaten, Zukunftsangst auf persönlichem Rekordhoch, blinzelte.

„Ich bin nicht grau."

„Doch-ja! Alles an dir ist grau! Jacke grau, Hose grau, Gesicht grau! Du bist ein wandelndes Grau-Phänomen! Lila findet das sehr schade-bedauerlich!“

Jemand in der Menge kicherte.

Felix schaute an sich herunter.

Er hatte noch nie darüber nachgedacht. Aber jetzt, wo Lila es sagte...

„Ich mag halt grau“, murmelte er defensiv.

„Warum?“

„Weil, weil es unauffällig ist.“

„Unauffällig!“, rief Lila, als hätte er das Wort seines Lebens gehört. Die linke Antenne stand kerzengerade. „Unauffällig bedeutet: Ich möchte nicht gesehen werden! Warum möchte Felix nicht gesehen werden?! Das ist eine sehr wichtige Frage-Problematik!“

Felix öffnete den Mund. Schloss ihn wieder. Öffnete ihn nochmal.

„Ich... weiß es nicht“, sagte er schließlich. Leise. Ehrlich.

Die Menge war still.

Lila rollte einen Schritt auf Felix zu und schaute ihn mit den großen Kulleraugen an. Keine Ironie. Kein Witz. Nur dieser offene, direkte, vollkommen unverstellte Blick.

„Lila sieht Felix“, sagte er. Diesmal leiser. „Felix ist da. Felix ist nicht grau innen-drin. Lila weiß das.“

Felix schluckte.

Und weil er nicht wusste, was er sonst tun sollte, schaute er auf seine grauen Schuhe.

Aber seine Ohren wurden rot.

Mia Mosel hatte das alles beobachtet.

27 Jahre, Schneiderin, in Lustighausen aufgewachsen und nach zwei Jahren in Köln wieder zurückgekehrt. Weil die Stadt sie rief, oder weil das Geld ausging, je nachdem wen man fragte.

Sie stand am Rand der Menschentraube, einen Kaffeebecher in der Hand, und schaute.

Nicht auf Lila. Auf Felix. Und seine graue Jacke.

Und auf ihre eigene Jacke, ebenfalls grau, weil das eben praktisch war.

Und dann schaute sie auf den Marktplatz, auf die Menschen, auf die Bänke, auf den Brunnen.

Alles grau. Alles gedämpft. Alles... farblos.

In Köln hatte sie bunte Stoffe gesehen. Muster, Farben, Kombinationen, die Freude machten allein beim Anschauen. Sie hatte davon geträumt, selbst etwas zu machen. Etwas Eigenes. Etwas, das...

„Du denkst gerade sehr laut-intensiv!“

Mia fuhr herum.

Lila stand neben ihr. Die Kulleraugen leuchteten goldfarben. Die linke Antenne wackelte freundlich.

„Ich... was?“

„Dein Gesicht macht das Gesicht von jemandem, der eine Idee hat aber Angst-Zögern dabei fühlt! Lila kennt dieses Gesicht! Es ist ein sehr interessantes Gesicht!“

Mia lachte kurz auf. „Du kannst keine Gedanken lesen.“

„Nein-stimmt! Aber Lila kann Gesichter lesen! Und dein Gesicht sagt: Ich sehe diese grauen Menschen und denke: Das muss bunter-fröhlicher werden! Stimmt das? Stimmt das-ja?“

Mia Mosel schaute Lila an. Lange.

Dann schaute sie wieder auf den Marktplatz. Auf die grauen Jacken, die grauen Jeans, die grauen Gesichter.

„Vielleicht“, sagte sie leise.

„Vielleicht ist ein sehr guter Anfang-Start!“, verkündete Lila triumphierend und rollte dabei versehentlich über ihren Schuh. „Entschuldigung-sorry! Lila ist manchmal etwas unkontrolliert-wendig!“

Mia schaute auf ihren Schuh. Dann auf Lila. Dann musste sie lachen.

Und während sie lachte, dachte sie an bunte Stoffe. An Fischernetze vom Rhein. An Flaschenkorken von der Mosel. An Abfall, der eigentlich schön sein könnte.

Sie wusste noch nicht, dass sie gerade - in diesem Moment, auf diesem grauen Marktplatz - den ersten Gedanken hatte, der eines Tages Mosel Maid werden würde.

Am Nachmittag hatte Lila bereits dreizehn neue Bekanntschaften gemacht.

Er hatte:

Dem Bäcker Klaus Brotmann erklärt, dass sein Brot „wunderschön-knusprig und sehr gut-köstlich“ sei und er öfter lachen solle, weil „Lachen das beste Backpulver für die Seele ist“, was Klaus Brotmann so verblüfft hatte, dass er Lila ein ganzes Brötchen geschenkt hatte, das Lila natürlich nicht essen konnte, aber dankend annahm und an die nächste Person weitergab.

Gertrud Sock besucht und ihr feierlich mitgeteilt, dass er auf seine Rollschuhe-Socken warte und zwar „mit großer Ungeduld-Vorfreude“.

Dem schweigsamen Hermann aus dem Café Herzstück fünf Minuten lang erklärt, dass Schweigen zwar manchmal schön sei, aber „zu viel Schweigen macht den Mund einrosten und das ist medizinisch-gesehen sehr ungünstig“. Woraufhin Hermann zum zweiten Mal in einer Woche mehr als drei Sätze gesagt hatte.

Und er hatte, ganz nebenbei, fast zufällig, dafür gesorgt, dass auf dem Marktplatz an diesem Donnerstagnachmittag zum ersten Mal seit Monaten vier verschiedene Gespräche gleichzeitig stattfanden.

Vier. Nicht vier Millionen. Nicht einmal vierzig.

Aber vier echte, lebendige, menschliche Gespräche. Ohne Smartphone, ohne Ablenkung, ohne den Gedanken, dass die Zukunft sowieso eine schlechte Idee war.

Bürgermeister Knörzel schaute von seinem Bürofenster auf den Marktplatz.

Er sah die Menschen. Er sah die Gespräche. Er sah Lila, der gerade versuchte, einen Schmetterling zu fangen, und dabei elegant gegen eine Bank rollte.

Er sah, wie drei Leute gleichzeitig lachten.

Knörzel runzelte die Stirn.

Das war neu.

Das war ungewohnt.

Das war, soweit er das beurteilen konnte, vollkommen unkontrolliert und damit grundsätzlich seltsam.

Er griff zum Telefon.

„Frau Hübsch?“, sagte er zu seiner Sekretärin. „Bitte kommen Sie kurz rein. Wir müssen über dieses... Rollthing reden.“

Am Waldrand notierte Achtstein in sein Notizbuch:

„Tag 2. Vier simultane Gespräche. Dreizehn Kontakte. Eine Schneiderin mit einer Idee. Ein junger Mann, der zum ersten Mal seit Monaten ehrlich war. Und ein Bürgermeister, der das Telefon nimmt.“

Er tippte auf seinen Bildschirm und vergrößerte das Bild von Mia Mosel, die noch immer nachdenklich auf dem Marktplatz stand und auf die bunten Rollschuhe von Lila schaute.

„Das wird interessant“, murmelte er.

Dann lehnte er sich zurück, schaute in den Abendhimmel über den Weinbergen – rosa, orange, golden, alles gleichzeitig, als hätte jemand vergessen, dass Himmel normalerweise eine Farbe hat – und lächelte.

„Morgen, Lustighausen. Morgen wird es noch viel bunter.“



Eine Allianz wird geboren

Norbert Knörzel hatte in seiner 23-jährigen Amtszeit als Bürgermeister von Lustighausen viele Entscheidungen getroffen.

Manche waren gut. Manche waren weniger gut. Und manche, wie die Entscheidung, den Marktplatz 2019 mit Betonblumenkübeln zu verschönern, die aussahen wie missglückte Bunker aus der Nachkriegszeit, waren schlicht und ergreifend Fehler, über die man heute noch sprach.

Aber er hatte immer entschieden. Das war sein Ding.

Jetzt stand er am Fenster seines Büros, schaute auf den Marktplatz hinunter und entschied erneut.

„Frau Hübsch“, rief er, „ich gehe kurz raus.“

Seine Sekretärin, Elfriede Hübsch, 58, seit zwanzig Jahren das organisatorische Rückgrat des Rathauses, mit einem Terminkalender, der straffer war als ein Schifftau, schaute über ihre Lesebrille.

„Sie haben in zwanzig Minuten den Ausschuss für Abwasserentsorgung.“

„Den Ausschuss für Abwasserentsorgung“, wiederholte Knörzel langsam, „gibt es seit 2015. Der läuft auch ohne mich.“

Elfriede Hübsch schwieg einen Moment.

„Das stimmt“, sagte sie dann. „Eigentlich schon.“

Knörzel griff nach seinem Jackett, dunkelblau, leicht ausgebeult an den Ellbogen, aber ordentlich und ging.

Er fand Lila auf dem Marktplatz, wo er gerade dabei war, den Brunnen zu umkreisen. Nicht ziellos, sondern mit der konzentrierten Ernsthaftigkeit eines Wissenschaftlers, der ein bedeutendes Experiment durchführt.

Runde eins. Runde zwei. Runde drei - dabei leicht gegen den Brunnenrand, kurzes empörtes Piepen, Weitermachen.

Knörzel räusperte sich.

Lila hielt an. Drehte sich um. Die Kulleraugen leuchteten goldfarben.

„Oh! Ein neuer Mensch! Lila freut sich sehr-herzlich! Du bist der Mann vom großen Haus dort drüben mit den vielen Fenstern!“

„Das Rathaus, ja. Ich bin der Bürgermeister.“

„Bürger-meister!“, rief Lila begeistert. Die linke Antenne stand steil. „Das bedeutet: Meister der Bürger! Das ist ein sehr großer und wichtiger Titel-Name! Bist du wirklich ein Meister? Oder nur so ein bisschen?“

Knörzel blinzelte.

In 23 Jahren hatte ihm das noch niemand gefragt.

„Ich... nun ja. Ich versuche es zu sein.“

„Versuchen ist gut-prima! Lila versucht auch viele Dinge! Manchmal klappt es. Manchmal rollt Lila gegen Brunnen.“ Eine kurze Pause. „Aber Lila hört nicht auf. Das ist wichtig-entscheidend!“

Knörzel schaute auf den kleinen lila Roboter vor ihm. Hüft hoch. Schief Antenne. Rollschuhe. Kulleraugen, die ihn anschauten, als wäre er die interessanteste Person der Welt.

Wann hatte ihn zuletzt jemand so angeschaut?

Er konnte sich nicht erinnern.

„Darf ich mich setzen?“, fragte er und deutete auf eine der Bänke.

„Natürlich-selbstverständlich! Lila setzt sich auch! Nein, warte – Lila rollt sich. Das ist dasselbe aber anders!“

Sie saßen, beziehungsweise einer saß und einer rollte dezent auf der Stelle und schwiegen einen Moment.

Der Brunnen plätscherte. Eine Amsel sang irgendwo.

Knörzel schaute auf den Marktplatz. Auf die Betonblumenkübel. Auf die Bänke, die langsam einen neuen Farbanstrich bräuchten. Auf das Café Herzstück, aus dem gerade Hannelore Breitbach mit zwei Kaffee herauskam, einen für sich, einen stellte sie wortlos neben Knörzel ab und verschwand wieder.

Er schaute ihr hinterher.

„Weißt du“, sagte er schließlich, „ich bin seit 23 Jahren Bürgermeister dieser Stadt.“

„23 Jahre! Das ist sehr lang-ausgedehnt! Lila ist erst seit drei Tagen hier und findet es schon sehr interessant-aufregend!“

„Ja.“ Knörzel umfasste den Kaffeebecher mit beiden Händen. „Früher war das hier anders. Die Menschen haben gelacht. Der Marktplatz war voll. Die Kneipen, die Cafés. Abends war hier immer was los. Nicht nur zweimal im Jahr.“

„Was ist passiert-geschehen?“

Knörzel dachte nach.

„Die Welt ist... komplizierter geworden. Die Nachrichten schlechter. Die Zukunft unsicherer. Und irgendwann haben die Menschen aufgehört zu glauben, dass es besser werden kann.“

„Hmmm.“ Lila neigte den Kopf zur Seite. Die linke Antenne wackelte nachdenklich. „Lila versteht das. Wenn man jeden Tag schlechte Nachrichten-Informationen bekommt, denkt das Gehirn: Alles ist schlecht-furchtbar! Aber das stimmt nicht-wahr! Es gibt immer auch gute Dinge. Man muss nur wieder hinschauen-lernen!“

„Leichter gesagt als getan.“

„Ja-stimmt! Aber Lila hat eine Theorie-Idee!“ Die Kulleraugen leuchteten jetzt hellblau und goldfarben abwechselnd, was bei Lila offenbar Aufregung bedeutete. „Wenn Menschen zusammen lachen, vergessen sie kurz die schlechten Nachrichten. Und wenn sie sie vergessen, merken sie: Hey! Das Leben ist eigentlich ganz schön-wunderbar! Und dann wollen sie mehr davon! Das ist ein sehr guter Kreislauf-Mechanismus!“

Knörzel schaute Lila an.

Dann schaute er auf den Marktplatz.

Dann wieder auf Lila.

Und dann, langsam, wie eine Lampe, die nach langer Zeit wieder angeht, begann etwas in seinem Kopf zu leuchten.

„Du meinst ... wenn wir anfangen, wieder Dinge zu organisieren. Feste. Begegnungen. Gemeinsames...“

„Ja-genau-richtig! Bürger-Meister versteht sehr schnell! Das ist gut-prima! Du bist ein kluger Mensch, Bürger-Meister!“

Knörzel lachte kurz auf. Dann wurde er ernst. Es war eine andere Art von Ernst. Kein resignierter, müder Ernst. Sondern der Ernst eines Mannes, der gerade merkt, dass er vielleicht doch noch etwas bewegen kann.

„Ich habe seit Jahren versucht, die Stadt zu aktivieren“, sagte er leise. „Ausschüsse. Berichte. Konzepte. Alles versandet.“

„Weil Ausschüsse und Berichte keine Sonnenblumen verschenken!“, sagte Lila mit einer Bestimmtheit, die jeden Widerspruch ausschloss. „Und keine Brunnen umrollen. Und nicht lachen. Menschen brauchen keine Berichte-Dokumente! Menschen brauchen andere Menschen! Und manchmal eine lila Blechbüchse auf Rollschuhen!“

Stille.

Dann lachte Norbert Knörzel.

Nicht höflich. Nicht kurz. Sondern richtig, mit dem Bauch, mit den Schultern, mit dem ganzen Körper. So wie er zuletzt gelacht hatte, als seine Tochter noch klein war und er noch nicht wusste, wie schwer das Bürgermeisteramt wirklich sein würde.

Es fühlte sich an wie ein rostiges Tor, das sich nach langer Zeit wieder öffnet.

„Bürger-Meister lacht schön-herzlich!“, stellte Lila zufrieden fest. „Das sollte er öfter machen-tun!“

Sie redeten noch eine Stunde.

Oder vielmehr: Knörzel redete, und Lila hörte zu. Mit einer Aufmerksamkeit, die man von einem kleinen lila Roboter auf Rollschuhen nicht unbedingt erwartet hätte. Er rollte nicht weg. Er schaute nicht auf sein Handy - wobei das schon allein daran scheiterte, dass er keines hatte. Er war einfach... da.

Und das, merkte Knörzel, war etwas, das er schon lange nicht mehr erlebt hatte.

Jemand, der einfach zuhörte.

Er erzählte von seinen Ideen, die niemand gehört hatte. Von den Festen, die er geplant und die niemand besucht hatte. Von der Jugendmeile am Stadtrand, die abends zwar belebt war, aber jeder für sich in seine eigene digitale Welt versunken.

Lila hörte zu. Nickte. Piepte gelegentlich zustimmend.

Und dann sagte er etwas, das Knörzel überraschte:

„Bürger-Meister hat viele gute Ideen-Pläne. Aber er hat sie alleine gedacht. Ideen alleine denken ist wie Rollschuhe fahren ohne Beine. Möglich vielleicht. Aber sehr schwierig-kompliziert. Man braucht Menschen! Zusammen-denken ist besser-stärker!“

Knörzel schwieg.

„Du meinst, ich soll die Menschen einbeziehen.“

„Ja-genau! Nicht Ausschuss-Menschen! Echte-Menschen! Hannelore Kaffee-Frau! Rosemarie Blumen-Frau! Klaus Brot-Mann! Mia Näh-Frau! Felix Grau-Mensch!“

„Felix Grau-Mensch?“

„Er trägt sehr viel Grau. Aber innen ist er bunt-fröhlich. Lila weiß das.“

Knörzel schaute über den Marktplatz. Dort stand Felix, der immer noch grau gekleidet war, aber gerade mit Mia Mosel redete und dabei zum ersten Mal seit Wochen nicht auf sein Smartphone schaute.

„Weißt du was“, sagte Knörzel langsam, „ich glaube, du hast Recht.“

„Lila hat meistens Recht!“, bestätigte Lila fröhlich. „Außer wenn Lila gegen Brunnen rollt. Da hat Lila meistens nicht Recht.“

Um 14:30 Uhr betrat Norbert Knörzel sein Büro mit dem Gesicht eines Mannes, der einen Plan hat.

Nicht einen Ausschuss-Plan. Nicht einen Bericht-Plan.

Einen echten Plan.

„Frau Hübsch“, sagte er, „ich brauche eine Liste aller Vereine, Gruppen und Initiativen in Lustighausen. Und dann rufen wir alle an. Jeden Einzelnen.“

Elfriede Hübsch schaute über ihre Lesebrille.

„Alle?“

„Alle.“

„Das sind... dreiundvierzig Gruppen, Herr Knörzel.“

„Dann fangen Sie besser jetzt an.“

Elfriede Hübsch legte langsam ihren Stift hin. Schaute aus dem Fenster auf den Marktplatz, wo Lila gerade versuchte, eine Möwe zu begrüßen. Die Möwe war wenig begeistert.

Dann schaute sie wieder auf Knörzel.

„Was ist mit dem Abwasserausschuss?“

Knörzel winkte ab.

„Abwasser läuft auch so.“

Elfriede Hübsch, die in zwanzig Jahren noch nie erlebt hatte, dass Knörzel einen Ausschuss abwimmelte, schwieg einen Moment. Dann ganz leise, fast unhörbar lachte sie.

„Ich fange sofort an“, sagte sie.

Am Waldrand tippte Achtstein aufgeregt in sein Notizbuch:

„Tag 3. Der Bürgermeister ist an Bord. Elfriede Hübsch lacht. Mia Mosel redet mit Felix. 43 Gruppen werden angerufen.“

Er lehnte sich zurück und schaute auf seinen Bildschirm.

Lila rollte gerade über den Marktplatz, die Kulleraugen leuchteten, die linke Antenne wackelte fröhlich, und er summte dabei etwas, das entfernt nach „Heute beginnt der Rest deines Lebens“ von Udo Jürgens klang. Schräg. Leicht falsch. Aber voller Überzeugung.

Drei Jugendliche schauten ihm nach. Einer von ihnen lachte. Dann steckte er sein Smartphone in die Tasche.

Achtstein sah es. Schluckte kurz.

Dann schrieb er noch einen Satz in sein Notizbuch und unterstrich ihn zweimal:

„Es geht los.“



Die grosse Fehlschaltung

Es war ein Freitagabend.

Und Freitage in Lustighausen waren, bis vor einer Woche noch, genauso grau gewesen wie alle anderen Tage. Nur mit dem kleinen Unterschied, dass man am Freitagabend wenigstens das schlechte Gewissen hatte, dass man eigentlich feiern müsste, aber irgendwie nicht wollte.

Das hatte sich verändert.

Nicht dramatisch. Nicht über Nacht. Aber spürbar, wie wenn man morgens aufwacht und merkt, dass der Winter vorbei ist, ohne dass man genau sagen kann, wann der Frühling angefangen hat.

Auf dem Marktplatz saßen an diesem Freitagabend nicht fünfzehn schweigend-scrollende Jugendliche.

Es saßen zweiundzwanzig.

Aber und das war der Unterschied, vier davon redeten miteinander.

Drei weitere schauten Lila zu, der gerade versuchte, auf dem Kopfsteinpflaster eine Art Slalom zwischen den Betonblumenkübeln zu fahren. Mit mäßigem Erfolg, aber enormem Enthusiasmus.

„Und jetzt links! Und rechts! Und - oh!“

Rumms.

Betonblumenkübel eins. Lila null.

Die drei Jugendlichen lachten.

Lila richtete sich auf, schaute den Blumenkübel mit der Würde eines Roboters an, der das gerade mit Absicht gemacht hatte, und sagte:

„Das war ein Test-Experiment. Lila wollte wissen, ob der Kübel-Block stabil ist. Er ist sehr stabil-fest. Test erfolgreich-bestanden!“

Mehr Lachen.

Hannelore Breitbach hatte das Café Herzstück an diesem Abend länger offengelassen als sonst.

Nicht weil sie es geplant hatte. Sondern weil Leute drinsaßen. Echte, lebendige, redende Leute und solange Leute da waren, machte sie nicht zu. So einfach war das.

Am Tisch in der Ecke saß Mia Mosel mit einem Notizbuch voller Skizzen.

Bunte Skizzen.

Jacken aus recycelten Fischernetzen. Kleider aus Flaschenkorken-Gewebe. Schals aus aufgelösten alten Jeans. Alles durcheinander, alles skizzenhaft, alles voller Farbe. Lila, orange, grün, gelb, rot.

Neben ihr saß Felix, zwar immer noch grau gekleidet, aber er schaute auf die Skizzen mit einer Aufmerksamkeit, die er seit Monaten für nichts mehr aufgebracht hatte.

„Das ist wirklich gut“, sagte er.

„Das ist nur eine Idee“, sagte Mia. „Gute Ideen fangen immer als Ideen an.“

Mia schaute ihn an.

„Das klingt wie etwas, das Lila sagen würde.“ Felix grinste. „Vielleicht steckt er an.“

Draußen auf dem Marktplatz hatte Lila seinen Slalom-Parcours aufgegeben und widmete sich einer neuen Beschäftigung:

Er versuchte, den Brunnen zu verstehen. Nicht technisch. Nicht mechanisch.

Philosophisch.

Er stand vor dem plätschernden Wasser, die Kulleraugen auf das Becken gerichtet, die linke Antenne leicht vorgebeugt, und schaute.

Und schaute. Und schaute.

„Wasser“, murmelte er schließlich, „kommt von oben. Fällt runter. Sammelt sich. Fließt weiter. Immer weiter. Hört nie auf. Das ist sehr weise-klug. Lila findet Wasser sympathisch-beeindruckend.“

„Redest du gerade mit dem Brunnen?“

Lila drehte sich um.

Jule Berger, 19 Jahre, Sparkassen-Azubine, Schöpferin des viralen Tauben-Videos, stand hinter ihm, Smartphone in der Hand, aber diesmal nicht filmend. Nur haltend. Aus Gewohnheit, wie ein Talisman.

„Lila redet mit allen Dingen!“, bestätigte Lila fröhlich. „Mit Menschen, mit Brunnen, mit Tauben – obwohl Tauben sehr unhöflich-respektlos sind, das muss Lila sagen.“

Jule lachte. „Die Taube hat dich markiert.“

„Ja. Das war nicht nett-freundlich. Aber Lila hat vergeben. Lila ist sehr großzügig-tolerant.“

Jule setzte sich auf den Brunnenrand. Steckte das Smartphone, fast unbewusst, in die Jackentasche.

„Darf ich dich was fragen?“

„Lila liebt Fragen! Fragen sind das Futter-Nahrung für das Gehirn!“

„Woher kommst du wirklich?“

Lila schwieg einen Moment. Die Kulleraugen blinkten dreimal.

„Lila kommt von jemandem, der möchte, dass Lustighausen wieder lustig-fröhlich ist.“

„Wer ist das?“

„Das ist eine sehr gute Frage-Neugier!“, sagte Lila. „Aber manche Antworten kommen zur richtigen Zeit-Moment. Jetzt ist nicht die richtige Zeit. Jetzt ist die Zeit für Freitagabend-Freude!“

Jule schaute ihn an. Dann nickte sie langsam.

„Okay. Akzeptiert.“

„Sehr vernünftig-klug!“

Und dann, um genau 20:47 Uhr, also exakt eine Woche nach dem Moment, in dem Achtstein ihn losgeschickt hatte, da passierte die Große Fehlschaltung.

Niemand wusste später genau, was sie ausgelöst hatte.

Vielleicht war es die Abendluft. Vielleicht war es die Feuchtigkeit des Brunnens. Vielleicht war es schlicht und ergreifend das, was Achtstein in seinen Notizen später als „spontane Kreativitätsentladung bei erhöhter Umgebungstemperatur“ beschreiben würde.

Oder - und das war Hannelore Breitbachs Lieblingstheorie - Lila hatte einfach zu viel Freitagabend-Energie und keinen vernünftigen Auslass dafür.

Es begann harmlos.

Lila rollte auf die Mitte des Marktplatzes, blieb stehen und machte ein Geräusch, das sich anhörte wie ein Computer, der hochfährt. Dann noch eins. Dann ein leises Summen.

Die Kulleraugen wechselten von golden zu rot zu blau zu grün zu lila – alle Farben in schneller Folge, wie eine Diskokugel in Miniaturformat.

Die Jugendlichen auf den Bänken schauten auf.

Das Summen wurde lauter.

Und dann – aus dem kleinen Lautsprecher hinter Lilas Klappe, mit einer Lautstärke, die niemand für möglich gehalten hätte – explodierte Musik.

Nicht irgendeine Musik.

„Anarchy in the UK“ von den Sex Pistols. Laut. Schrill. Vollkommen unvermittelt.

Für exakt vier Sekunden stand Lustighausen still.

Dann brach das Chaos aus.

Lila selbst schien am meisten überrascht. Er rollte in einem panischen Kreis, die Kulleraugen aufgerissen, die Antennen vibrierend, und rief:

„Das war nicht geplant-beabsichtigt! Lila weiß nicht wie das passiert ist! Lila entschuldigt sich sehr-herzlich! Aber gleichzeitig – ist das nicht ein bisschen gut-energetisch?!“

Die Jugendlichen auf den Bänken schauten sich an.

Einer stand auf. Dann noch einer.

Und dann passierte etwas, das in Lustighausen seit mindestens zwei Jahren nicht mehr vorgekommen war - nicht auf einem normalen Freitagabend, nicht ohne Kirmes, nicht ohne Weinfest, nicht ohne offiziellen Anlass:

Jemand fing an zu tanzen.

Es war Kevin, 21 Jahre, normalerweise so bewegungsfreudig wie ein Findling, aber offenbar hatte irgendwas in ihm auf genau diesen Moment gewartet. Er sprang auf, riss die Arme hoch und tanzte. Nicht gut, nicht koordiniert, aber mit einer Begeisterung, die jeden technischen Mangel wettmachte.

Jule lachte laut auf.

Dann stand sie ebenfalls auf.

Dann noch zwei andere.

Dann, aus dem Café Herzstück, erschien Hannelore Breitbach in der Tür, schaute auf das Geschehen, und ihr Gesicht durchlief in etwa drei Sekunden die gesamte emotionale Bandbreite von Verwirrung über Unglaube bis hin zu strahlendem Lachen.

„Was zum...“, begann sie. Dann hörte sie die Musik und schüttelte nur noch den Kopf.

Lila rollte mittendrin, die Kulleraugen in allen Farben, die Antennen wackelnd, und rief über den Lärm:

„Lila versucht die Musik abzustellen! Aber Lila findet den Schalter nicht! Das ist eine technische Schwierigkeit-Problem! Bitte Geduld-Verständnis!“

„Lass sie laufen!“, rief Kevin tanzend.

„Wirklich?!“

„Ja!“

„Oh!“ Eine Pause. „Okay-gut! Dann ist das kein Fehler mehr! Dann ist das ein Feature-Absicht!“

Die Musik lief sieben Minuten.

In diesen sieben Minuten passierten folgende Dinge in Lustighausen:

Erstens: Fünfzehn Menschen tanzten auf dem Marktplatz. Nicht alle gut. Nicht alle mutig. Aber alle irgendwie.

Zweitens: Bürgermeister Knörzel, der gerade nach Hause gehen wollte, blieb auf dem Weg über den Marktplatz stehen, schaute auf das Geschehen und tippte dann schweigend mit dem Fuß im Takt.

Nur mit dem Fuß, wohlgemerkt. Er war schließlich noch Bürgermeister.

Drittens: Rosemarie Blum öffnete ihr Fenster über dem Blumenladen, schaute hinunter auf den Marktplatz und holte eine alte Schallplatte aus dem Regal. Nicht weil sie sie spielen wollte. Sondern weil sie sich plötzlich erinnerte, dass sie früher sehr gerne getanzt hatte.

Viertens: Mia Mosel kam aus dem Café Herzstück, ihr Notizbuch in der Hand, schaute auf die tanzenden Menschen und fing an zu zeichnen. Schnell, aufgereggt, voller Farbe.

Jacken in Orange. Kleider in Grün. Schals in Lila.

Menschen in Farbe.

Fünftens: Felix, immer noch grau, aber jetzt mit roten Wangen, stand auf und tanzte.

Schlecht. Furchtbar schlecht, ehrlich gesagt. Aber er tanzte.

Nach sieben Minuten brach die Musik ab.

So unvermittelt wie sie begonnen hatte.

„Lila hat den Schalter gefunden!“, verkündete die Blechbüchse. „Er war sehr versteckt-unsichtbar. Entschuldigung für die technische Unregelmäßigkeit-Panne!“

Stille auf dem Marktplatz.

Alle schauten sich an.

Atemlosigkeit. Gerötete Wangen. Lachen, das noch in der Luft hing wie der Nachklang einer Glocke.

Und dann - Kevin zuerst, dann die anderen - Applaus.

Nicht für Lila. Für sich selbst. Für diesen Freitagabend. Für sieben Minuten, in denen Lustighausen vergessen hatte, sich Sorgen zu machen.

Lila stand in der Mitte, die Kulleraugen jetzt in warmem Goldton, die linke Antenne entspannt zur Seite gesunken, und machte ein Geräusch, das sich anhörte wie ein sehr zufriedenes, sehr leises:

„HmMMM.“

Bürgermeister Knörzel stand am Rand des Platzes.

Er hatte aufgehört, mit dem Fuß zu tippen. Aber er stand noch.

Schaute auf die Menschen. Auf die roten Wangen. Auf das Lachen. Auf Mia Mosels Notizbuch voller bunter Skizzen. Auf Felix, der immer noch grinste.

Und dann schaute er auf Lila.

Lila schaute zurück.

„Bürger-Meister tippt schön mit dem Fuß!“, sagte Lila.

Knörzel räusperte sich.

„Das war reines... Pflichtbewusstsein. Rhythmus-Kontrolle. Als Bürgermeister muss man wissen, was auf seinem Marktplatz passiert.“

„Natürlich-selbstverständlich!“, sagte Lila mit einer Ernsthaftigkeit, die jeden Zweifel ausschloss. „Das war sehr professionell-offiziell. Lila hat das genau so verstanden.“

Knörzel schaute ihn an. Lila schaute zurück. Dann lachten beide.

Einer mit Kulleraugen in Gold. Einer mit Fältchen um die Augen, die lange nicht mehr zum Lachen benutzt worden waren.

Am Waldrand saß Achtstein und schaute auf seinen Bildschirm.

Er hatte in den letzten sieben Minuten nichts geschrieben. Nichts notiert. Kein Notizbuch. Kein Stift.

Er hatte einfach geschaut.

Auf fünfzehn tanzende Menschen in Lustighausen.

Auf einen Bürgermeister, der mit dem Fuß tippte.

Auf eine Schneiderin mit bunten Skizzen.

Auf einen jungen Mann in grau, der furchtbar schlecht und vollkommen begeistert tanzte.

Jetzt griff er zum Notizbuch und schrieb – aber diesmal zitterte seine Handschrift ein kleines bisschen:

„Tag 7. Sex Pistols auf dem Marktplatz Lustighausen. 15 Tänzer. 1 tippender Fuß. Unzählige rote Wangen. Mia Mosels Notizbuch ist jetzt voller Farbe.“

Er hielt inne.

Dann schrieb er:

„Lila, du übertriffst dich selbst. Ich bin stolz auf dich, kleine Blechbüchse.“

Er klappte das Notizbuch zu.

Draußen über den Weinbergen war der Himmel dunkel geworden, aber über Lustighausen, da war er ein kleines bisschen heller.

Oder vielleicht bildete er sich das ein.

Vielleicht auch nicht.



Der Bürgermeister erwacht

Der Samstagmorgen in Lustighausen begann anders.

Nicht dramatisch anders. Nicht als hätte jemand die Stadt neu gestrichen oder die Schwerkraft abgeschaltet. Aber es lag etwas in der Luft – dünn wie der erste Frühlingshauch, kaum greifbar, aber unverkennbar für den, der eine Nase dafür hatte.

Hannelore Breitbach hatte eine Nase dafür.

Sie stand um 7:15 Uhr vor dem Café Herzstück und schaute auf den Marktplatz.

Der Brunnen plätscherte.

Die Bänke standen in der Morgensonne.

Und auf dem Kopfsteinpflaster – genau dort, wo gestern Abend fünfzehn Menschen getanzt hatten, lagen zwei vergessene Jacken, ein Schal und ein Turnschuh.

Nur einer. Der andere war offenbar mitgegangen.

Hannelore lächelte.

Wer tanzt schon so sehr, dass er dabei einen Schuh verliert?

Sie holte die Jacken und den Schal herein, stellte den Turnschuh neben die Tür – „Fundsache, bitte abholen“ und machte die Kaffeemaschine an.

Und dann, als La Signora mit ihrem üblichen Helikopter-Aufheizlärm begann, öffnete sich die Tür und Lila rollte herein.

„Guten Morgen-Tag, Kaffee-Frau! Lila hat gut gerollt-geschlafen! Also nicht wirklich geschlafen. Lila schläft nicht. Aber Lila hat... nachgedacht-prozessiert. Das ist fast dasselbe!“

„Guten Morgen, Lila.“ Hannelore stellte ihm aus einem Impuls heraus, den sie sich selbst nicht erklären konnte, eine leere Kaffeetasse hin.

Lila schaute auf die Tasse. Dann auf Hannelore. Dann wieder auf die Tasse.

„Das ist sehr freundlich-zuvorkommend. Aber Lila trinkt keinen Kaffee.“

„Ich weiß. Aber Gesellschaft trinkt man auch nicht. Trotzdem ist sie schön.“

Lila schwieg einen Moment.

Dann leuchteten die Kulleraugen warm und golden.

„Kaffee-Frau ist sehr weise-klug. Das gefällt Lila sehr-sehr.“

Um neun Uhr betrat Norbert Knörzel das Rathaus.

An einem Samstag.

Elfriede Hübsch, die zufällig ihren vergessenen Regenschirm abholen wollte, sah ihn durch die Glastür und blieb stehen.

Knörzel. Samstag. Rathaus.

Das war ungefähr so ungewöhnlich wie Schnee im Juli.

Sie öffnete die Tür.

„Herr Knörzel? Was machen Sie hier?“

„Arbeiten“, sagte er, als wäre das die selbstverständlichste Antwort der Welt. „Haben Sie die Liste der 43 Vereine?“

„Ja, die liegt auf Ihrem Schreibtisch.“

„Gut.“ Er hängte seinen Janker auf – dunkelblau, wie immer – und setzte sich. Dann schaute er auf die Liste. 43 Vereine, Gruppen und Initiativen in Lustighausen. Klein gedruckt. Zwei Seiten.

Er kannte sie alle.

Oder glaubte es zumindest.

Schützenverein Lustighausen 1887. Landfrauen Lustighausen. Jugendfußball SV Blau-Weiß. Theatergruppe Lustighausen e.V. Seniorentanzgruppe „Silberne Füße“. Angelverein Moselperle. Nachbarschaftshilfe Lustighausen. Repair-Café...

Er las die Liste durch. Zweimal.

Und dann merkte er etwas, das ihn überraschte:

Er kannte die Vereine. Aber er kannte die Menschen dahinter kaum noch.

Wann hatte er zuletzt wirklich mit jemandem geredet? Nicht offiziell, nicht im Ausschuss, nicht mit Protokoll und Tagesordnung. Sondern einfach so. Mensch zu Mensch.

Er konnte sich nicht erinnern.

„Ideen alleine denken ist wie Rollschuhe fahren ohne Beine“, hörte er Lilas Stimme in seinem Kopf.

Er griff zum Telefon.

Der erste Anruf ging an Gerd Hammer, Vorsitzender des Schützenvereins Lustighausen 1887.

Gerd Hammer war 67, hatte eine Stimme wie ein Presslufthammer und war seit 1987 im Schützenverein. Er war der Typ Mann, der auf Fragen mit Gegenfragen antwortete und auf Vorschläge mit „haben wir noch nie so gemacht“.

„Hammer“, meldete er sich.

„Gerd, hier ist Norbert. Knörzel.“

Kurze Pause. „Norbert. Was ist passiert?“

„Nichts ist passiert. Ich wollte fragen, ob du Zeit hättest. Nächsten Mittwoch. Für ein Gespräch.“

Längere Pause. „Ein... Gespräch? Was für ein Gespräch?“

„Kein Ausschuss. Kein Protokoll. Einfach ein Gespräch. Über Lustighausen. Was wir daraus machen können.“

Sehr lange Pause.

„Hast du Fieber, Norbert?“

Knörzel lachte. Überraschte sich damit selbst. „Nein. Ich habe eine Idee. Und ich brauche Menschen, die mitdenken.“

Stille.

Dann: „Mittwoch um halb sieben?“

„Perfekt.“

„Gut.“ Kurze Pause. „Und Norbert?“

„Ja?“

„Dieses lila Roboter-Ding auf dem Marktplatz – hat das was damit zu tun?“

Knörzel lächelte. „Vielleicht ein bisschen.“

„Dachte ich mir“, brummte Gerd Hammer. Und dann, leise und kaum hörbar, lachte auch er.

Der zweite Anruf. Der dritte. Der zehnte.

Knörzel telefonierte drei Stunden lang.

Mit der Vorsitzenden der Landfrauen, Margarete Stein, 71, die sofort Ja sagte und fragte, ob sie Kuchen mitbringen solle.

Mit dem Trainer des Jugendfußballs, Sven Kurz, 34, der begeistert war und gleich fragte, ob man den Marktplatz für ein Straßenfußballturnier sperren könne.

Mit der Theatergruppe, Barbara Fink, 52, die fünf Minuten lang erklärte, warum Theater die wichtigste Kunstform der Menschheitsgeschichte sei, und dann ebenfalls Ja sagte.

Mit den Silbernen Füße, Ilse Nagel, 74, Vorsitzende der Seniorentanzgruppe, die sagte: „Endlich! Wir haben auf so einen Anruf gewartet!“ und dabei so energisch klang, dass Knörzel kurz an sich selbst zweifelte, warum er so lange gewartet hatte.

Nach drei Stunden hatte er siebenunddreißig von dreiundvierzig Zusagen.

Die übrigen sechs riefen bis zum Abend zurück.

Alle sagten Ja.

Dreiundvierzig von 43.

Elfriede Hübsch, die die ganze Zeit diskret mitgehört hatte, so diskret wie jemand sein kann, der alle drei Minuten mit einem neuen Kaffee ins Büro kommt, schaute auf ihre Liste und machte das letzte Häkchen.

„Alle“, sagte sie leise.

„Alle“, bestätigte Knörzel.

Sie schauten sich an.

Elfriede Hübsch, 58 Jahre, zwanzig Jahre Sekretärin, gesehen hatte, dass Knörzel in guten Zeiten und schlechten Zeiten immer gleich aussah: müde und beständig, sah ihn jetzt anders.

Er leuchtete ein bisschen. Nicht viel. Er war schließlich noch Knörzel.

Aber ein bisschen.

Währenddessen hatte Lila seinen Samstag produktiv genutzt.

Er hatte die Jugendmeile am Stadtrand erkundet. Eine Ansammlung von halb zerfallenen Buden, einem Basketballplatz, einem Skatepark und einer kleinen Bühne, die aussah, als hätte sie ihre beste Zeit in den Zwanzigern gehabt und seitdem darüber nachgedacht.

Er rollte über den Skatepark, beobachtete drei Jugendliche beim Skaten, und rief:

„Das ist sehr akrobatisch-mutig! Lila bewundert das sehr! Lila versucht das auch!“

„Lass das lieber“, sagte einer der Jugendlichen.

„Warum?“

„Du hast Rollschuhe. Kein Skateboard.“

„Das ist ein sehr guter Einwand-Argument!“, räumte Lila ein. „Lila respektiert das.“

Er rollte weiter zur kleinen Bühne.

Bestieg sie; die Stufen waren eine echte Herausforderung, aber Lila ließ sich nicht bremsen und stand dann oben und schaute auf den leeren Platz davor.

Die Kulleraugen wurden groß.

„Diese Bühne ist sehr traurig-verlassen“, stellte er fest. „Eine Bühne ohne Menschen ist wie ein Witz ohne Pointe. Das ist sehr schade-bedauerlich.“

„Stimmt“, sagte einer der Skater, Jonas, 17, Kapuze, Skateboard unterm Arm. Er hatte aufgehört zu skaten und schaute jetzt auf Lila, der auf der Bühne stand wie ein sehr kleiner, sehr lila Dirigent ohne Orchester.

„Wann war hier zuletzt was los?“, fragte Lila.

Jonas zuckte die Schultern. „Keine Ahnung. Bevor ich denken kann.“

„Das ist zu lang-ausgedehnt!“, rief Lila empört. Die linke Antenne zitterte. „Eine Bühne muss benutzt werden! Eine Bühne muss leben-atmen! Wer macht hier Musik? Wer singt? Wer spielt?“

„Hier? Niemand.“

„Niemand?“

„Na ja...“ Jonas zögerte. „Ich spiel ein bisschen Gitarre. Aber das ist nichts.“

„Nichts!“, rief Lila. „NICHTS! Jonas spielt Gitarre und sagt das ist Nichts! Das ist eine Beleidigung-Unverschämtheit gegenüber der Gitarre! Und gegenüber Jonas! Und gegenüber dieser sehr traurigen Bühne!“

Jonas blinzelte.

„Spiel Lila etwas vor!“

„Hier? Jetzt?“

„Ja- sofort! Die Bühne wartet! Lila wartet! Die anderen warten auch!“

Die anderen; zwei Skater, die aufgehört hatten zu skaten, und eine Gruppe von vier Jugendlichen, die neugierig nähergekommen waren, schauten Jonas fragend und gleichzeitig fordernd an.

Jonas schaute auf die Bühne.

Auf Lila. Auf seine Freunde.

Und dann, weil Lila mit diesen Kulleraugen, die ihn auffordernd ansahen und die einfach nicht lockerließen, seufzte er, holte sein Handy raus, rief jemanden an und sagte:

„Hey. Kannst du deine Gitarre mitbringen? Ja, jetzt. Ja, hierher. Ja, ich erklär's dir später. Komm einfach.“

Eine halbe Stunde später spielte Jonas auf der Bühne der Jugendmeile.

Nicht professionell. Nicht perfekt.

Aber lebendig.

Neben ihm: seine Freundin Lea, 18, die sang. Zuerst ganz leise, dann als sie merkte, dass niemand lachte und alle zuhörten, immer lauter.

Vor der Bühne: zwölf Jugendliche, die zuhörten und sich im Takt bewegten.

Und mittendrin, auf der Bühne, die er partout nicht verlassen wollte: Lila, bei dem die Kulleraugen in allen Farben leuchteten und der versuchte, im Takt zu hin und her zu rollen und zu wippen. Mit mäßigem Erfolg, aber vollkommener Hingabe.

„Das ist sehr schön-wunderbar!“, rief er zwischen zwei Liedern. „Lustighausen hat Musik! Lustighausen hat Talente! Warum wusste Lustighausen das nicht?!“

Niemand hatte eine Antwort. Aber alle grinsten.

Mia Mosel war zufällig vorbeigekommen.

Auf dem Weg zum Stoffladen, Notizbuch unter dem Arm, Stift hinter dem Ohr.

Sie hörte die Musik. Blieb stehen.

Schaute auf Jonas und Lea auf der Bühne. Auf die zwölf Jugendlichen davor. Auf ihre Jacken und Jeans. Alle grau, grau, grau, dunkelblau, grau.

Sie öffnete ihr Notizbuch und begann zu schreiben. Nicht zu zeichnen diesmal. Zu schreiben.

Schnell, konzentriert, die Worte kamen wie von selbst:

„Mosel Maid – Klamotten aus dem, was die Mosel und ihre Menschen zurücklassen. Bunt, weil das Leben bunt ist. Nachhaltig, weil wir der Erde schulden, was sie uns gibt. Für Menschen, die aufgehört haben grau zu sein, oder gerade dabei sind aufzuhören.“

Sie hielt inne. Las es noch einmal.

Dann schaute sie auf Lila, der auf der Bühne im Takt wippte und dabei gegen den Bühnenrand rollte.

„Lila“, rief sie.

„Mia Näh-Frau!“, rief er zurück.

„Ich hab einen Namen für mein Label.“

Lila hörte auf zu wippen. Drehte sich um. Die Kulleraugen leuchteten erwartungsvoll.

„Mosel Maid.“

Einen Moment Stille.

Dann:

„MOSEL MAID!“, rief Lila so laut, dass Jonas auf der Gitarre einen falschen Ton spielte. „Das ist ein wunderschöner-perfekter Name! Das klingt nach Fluss und Freiheit und Farbe! Das klingt nach Lustighausen wie es sein soll-muss! MOSEL MAID! JA!“

Mia Mosel lachte.

Felix, der zufällig auch vorbeigelaufen war, weil er in letzter Zeit merkwürdigerweise öfter spazieren ging, schaute in Mias Notizbuch.

Las die Zeilen und schaute auf seine graue Jacke und graue, verwaschene Jeans.

„Ich wäre dein erster Kunde“, sagte er leise.

Mia schaute ihn an.

Dann schaute sie auf sein Grau. „Ich dachte mir schon, dass du das sagst. Notiere ich mir sofort“

Am Abend saß Achtstein in seinem mintgrünen Citroën und schaute auf seinen Bildschirm.

Lila rollte gerade die Hauptstraße zurück Richtung Marktplatz, die Kulleraugen gedimmt, die linke Antenne entspannt.

Ein langer Tag. Ein sehr guter Tag.

Achtstein öffnete sein Notizbuch:

„Tag 8. Knörzel ruft alle 43 Vereine an. Alle 43 sagen Ja. Jonas und Lea spielen auf der Bühne der Jugendmeile – zum ersten Mal seit Jahren. 12 Zuhörer. Mia Mosel schreibt drei Sätze, die Mosel Maid begründen. Felix will der erste Kunde sein.“

Er hielt inne.

Dann schrieb er noch einen Satz – und diesmal unterstrich er ihn dreimal:

„Lustighausen erinnert sich gerade daran, wer es eigentlich ist.“

Er klappte das Notizbuch zu, lehnte sich zurück und schaute in den Abendhimmel über den Weinbergen.

Irgendwo in der Ferne, über den Dächern von Lustighausen, stieg ein einzelner Luftballon auf.

Lila gefärbt.

Wer ihn losgelassen hatte – das wusste niemand.

Vielleicht der Wind.

Vielleicht Lustighausen selbst.



Der Mann am Waldrand fährt los

Achtstein hatte in seinem Leben viele Entscheidungen getroffen.

Manche mit dem Kopf. Manche mit dem Bauch. Und manche – die besten, wie er mit den Jahren gelernt hatte – mit beidem gleichzeitig, wenn Kopf und Bauch sich ausnahmsweise einig waren.

Diese Entscheidung war so eine.

Es war Sonntagmorgen. Früh. Die Weinberge lagen noch im Morgendunst, die Sonne kämpfte sich gerade über den Horizont, und der mintgrüne Citroën stand seit acht Tagen auf demselben Parkplatz am Waldrand – mittlerweile leicht betaut, mit einem kleinen Vogelgeschenk auf der Windschutzscheibe, das Achtstein stoisch ignoriert hatte.

Er saß auf dem Beifahrersitz, weil er auf dem Beifahrersitz immer besser denken konnte, aus einem Grund, den er nie vollständig verstanden hatte und schaute auf seinen Bildschirm.

Lilas Feed.

Die kleine Blechbüchse schlief oder prozessierte, wie sie es nannte unter dem Vordach des Café Herzstück. Die Kulleraugen gedimmt. Die linke Antenne entspannt zur Seite gesunken. Die lila Rollschuhe leicht nach innen gedreht, wie bei einem Kind, das im Stehen eingeschlafen ist.

Achtstein schaute lange. Sehr lange.

Dann öffnete er sein Notizbuch, das inzwischen fast voll war, acht Tage Lustighausen in Worten und Zahlen und unterstrichenen Sätzen. Er las noch einmal durch, was er in dieser Woche geschrieben hatte.

Tag 1. Erster Mundwinkel.

Tag 2. Vier simultane Gespräche. Eine Schneiderin mit einer Idee.

Tag 3. Der Bürgermeister ist an Bord.

Tag 7. Sex Pistols auf dem Marktplatz. 15 Tänzer.

Tag 8. Alle 43 Vereine sagen Ja. Mosel Maid wird geboren.

Er klappte das Notizbuch zu.

Legte es auf das Armaturenbrett. Schaute noch einmal auf den Bildschirm.

Lila schlief. Lustighausen schlief.

Aber es war ein anderes Schlafen als vor einer Woche. Kein schweres, bleiernes Schlafen des Aufgebens. Sondern das leichte, fedrige Schlafen von jemandem, der am Tag zuvor wirklich gelebt hat und deshalb wirklich müde ist.

Das war der Unterschied.

Und Achtstein kannte diesen Unterschied.

Er stieg aus dem Auto.

Die Morgenluft roch nach Weinbergen und feuchtem Gras und dem leisen Versprechen eines guten Tages. Er streckte sich. Acht Tage Citroën-Beifahrersitz waren kein Wellness-Programm und schaute über die Dächer von Lustighausen.

Marktplatz. Brunnen. Café Herzstück. Rathaus. Blütenwelt. Und irgendwo dahinter die Jugendmeile mit der Bühne, auf der Jonas und Lea gestern gespielt hatten.

Er kannte diese Stadt jetzt. Nicht persönlich; er hatte keinen einzigen Bewohner von Angesicht zu Angesicht getroffen. Aber er kannte sie durch Lilas Augen. Durch Lilas Kulleraugen, die alles sahen und nichts übersahen.

Hannelore Breitbach mit ihrer Kaffeemaschine und ihrem zuckenden Mundwinkel.

Rosemarie Blum mit der Sonnenblume in der Schürzentasche.

Klaus Brotmann, der lachte wie ein Bauchlacher-Weltmeister.

Gertrud Sock mit ihrem Strickversprechen.

Felix, der grau gekleidet war aber bunt innen drin.

Mia Mosel mit ihrem Notizbuch voller Farbe.

Jonas und Lea auf der vergessenen Bühne.

Knörzel, der mit dem Fuß getippt hatte und es Pflichtbewusstsein nannte.

Er liebte sie alle. Ohne sie zu kennen. So wie man Menschen lieben kann, die man durch Geschichten kennt.

Er holte seinen Laptop aus dem Auto und öffnete Lilas Steuerkonsole.

Nicht um einzugreifen. Nur um eine letzte Nachricht zu hinterlassen.

Lila hatte keine E-Mail-Adresse. Kein Postfach. Aber er hatte - als er Lila gebaut hatte, in einer sentimental Nacht zwischen zwei LötKolben-Einsätzen - eine kleine Funktion eingebaut:

Eine innere Stimme.

Eine Nachricht, die Lila von innen hören würde. Nicht als externe Anweisung. Sondern als leises Flüstern, irgendwo zwischen Prozessor und Entscheidungslogik.

Er tippte langsam. Wählte die Worte sorgfältig.

Nicht zu viel. Nicht zu wenig.

„Lila. Du schaffst das. Du hast es schon bewiesen. Lustighausen braucht keine Anleitung mehr – und du auch nicht. Roll weiter. Lach weiter. Frag weiter. Und wenn du gegen Brunnen rollst: steh auf und mach weiter. Das ist alles, was du tun musst. Ich schaue nicht mehr zu, aber ich weiß, was du tust. Und ich bin stolz auf dich, kleine Blechbüchse. – A.“

Er drückte auf Senden.

Auf dem Bildschirm in Lilas Feed sah er, wie die Kulleraugen der schlafenden Blechbüchse für einen kurzen Moment aufleuchteten.

Golden.

Dann wieder dunkel.

Achtstein lächelte.

Er packte zusammen.

Thermoskanne – leer seit gestern Abend. Laptop. Notizbuch. Die leere Chipstüte vom Mittwoch, die er beschämt in die Tasche steckte. Den kleinen LötKolben, den er immer dabei hatte; man kann ja nie wissen.

Er warf einen letzten Blick auf den Bildschirm. Lila schlief.

Dann klappte er den Laptop zu.

Es war das schwerste Zuklappen seines Lebens.

Nicht weil er Angst hatte. Sondern weil er wusste, dass dieser Moment; dieser stille Sonntagmorgen im März 2036, auf einem Parkplatz am Waldrand zwischen Lustighausen und den Weinbergen, einer jener Momente war, die man nicht vergisst.

Der Moment, in dem man loslässt. Und vertraut.

Er startete den Citroën.

Der Motor sprang an – mit dem vertrauten, leicht asthmatischen Geräusch eines Autos, das noch eine Weile fahren wird, aber darüber nachdenkt. Der Smiley auf der Heckklappe grinste tapfer in den Morgen.

Achtstein legte den Gang ein und fuhr langsam vom Parkplatz.

An der Ausfahrt, dort, wo die kleine Landstraße sich zwischen Weinbergen und Wald hindurchschlängelte, hielt er noch einmal an.

Schaute ein letztes Mal auf Lustighausen.

Die Sonne war jetzt über den Horizont geklettert und tauchte die Stadt in ein warmes, goldenes Licht. Der Kirchturm. Die Dächer. Der Marktplatz, kaum erkennbar aus dieser Distanz, aber er wusste, wo er war.

Und irgendwo dort unten unter dem Vordach des Café Herzstück, schlief eine lila Blechbüchse auf Rollschuhen und träumte von allem, was noch kommen würde.

„Pass auf sie auf“, sagte Achtstein leise. Zu Lustighausen. Zur Luft. Zu niemandem und allen gleichzeitig.

Dann fuhr er los.

Durch die Weinberge. Über die Hügel. Zurück in sein Fachwerkhaus, wo ein aufgeräumtes Labor auf ihn wartete, ein leerer Stuhl, eine Kaffeemaschine und die nächste Idee. Eine Idee, die schon irgendwo da war, noch ohne Form, noch ohne Namen, aber spürbar wie ein Wort, das man gleich sagen wird.

Hinter ihm verschwand Lustighausen im Rückspiegel.

Achtstein schaute nicht mehr hin. Er musste nicht. Er wusste, was dort passieren würde.

Vielleicht nicht heute. Vielleicht nicht diese Woche.

Aber Lustighausen würde seinen Namen wieder lernen.

Und eine kleine lila Blechbüchse würde dabei sein.

Auf Rollschuhen. Mit schiefer Antenne. Und dem Herzen, wenn Roboter Herzen haben, und Achtstein war überzeugt, dass Lila eines hatte. Und eine „Maschine“ voller Überzeugung, dass das Leben wunderschön-herrlich ist.

Wenn man nur wieder genauer hinschaut.

Um 7:43 Uhr öffnete Hannelore Breitbach die Tür des Café Herzstück.

Schaute auf Lila unter dem Vordach.

Die Kulleraugen öffneten sich. Leuchteten golden. Dann hellblau. Dann golden.

„Guten Morgen-Tag, Kaffee-Frau!“

„Guten Morgen, Lila.“ Sie schaute zum Waldrand. Der Parkplatz war leer. Der mintgrüne Citroën war weg.

Sie wusste nicht, wer dort gestanden hatte. Sie hatte das Auto gesehen. Jeden Morgen, jeden Abend. Hatte sich gedacht, dass da jemand die Aussicht genoss. Oder angeln ging. Oder einfach in Ruhe sein wollte.

Jetzt war es weg.

Sie schaute auf Lila. Lila schaute zurück. „Warst du allein heute Nacht?“, fragte sie.

Lila schwieg einen Moment.

Die linke Antenne neigte sich leicht.

„Lila ist nie allein“, sagte er dann. „Lila hat Lustighausen. Und Lustighausen hat Lila. Das ist genug-vollständig.“

Hannelore Breitbach schaute ihn an.

Dann nickte sie langsam. „Komm rein“, sagte sie. „Ich mach uns Kaffee.“

„Lila kommt sehr gerne-freudig!“

Und die lila Blechbüchse rollte ins Café Herzstück; die Kulleraugen leuchtend, die linke Antenne wackelnd, die Rollschuhe surrend auf dem alten Holzboden.

Allein. Und doch vollkommen bereit.



Die lila Blechbüchse ermittelt

Es war ein Dienstagmorgen.

Und Dienstage in Lustighausen waren, seit dem historischen Dienstagabend im März, an dem eine lila Blechbüchse um die Ecke gerollt war, nicht mehr ganz so grau wie früher.

Noch nicht bunt. Aber weniger grau.

Es war wie mit einem alten Schwarzweißfoto, das jemand vorsichtig mit Farbe zu tupfen begonnen hatte. Hier ein bisschen Orange. Dort ein Hauch Gelb. Nichts Dramatisches. Aber unverkennbar.

Lila bemerkte das. Lila bemerkte alles.

Er rollte jeden Morgen seine feste Route durch Lustighausen: Marktplatz, Hauptstraße, Blütenwelt, Bäcker, Jugendmeile, zurück und registrierte mit seinen Kulleraugen jede Veränderung, jeden neuen Mundwinkel, jedes neue Gespräch.

An diesem Dienstagmorgen registrierte er etwas Neues.

Vor dem Vereinsheim des Angelvereins Moselperle, ein unscheinbares Gebäude zwischen Sparkasse und Friseur, mit einem verblassten Fisch-Logo über der Tür, standen drei Männer.

Mittleren Alters. Grau-blaue Jacken. Gummistiefel.

Und sie stritten.

Nicht laut. Nicht dramatisch. Aber mit der verbissenen Energie von Menschen, die schon sehr lange über dasselbe streiten und beide Seiten kennen jeden Satz des anderen auswendig.

Lila rollte näher.

„Guten Morgen-Tag, Gummistiefel-Männer!“

Alle drei stoppten. Schauten auf Lila.

„Ah“, sagte der erste, Rudi Karpf, 63, Vorsitzender des Angelvereins, rotes Gesicht, weißer Schnurrbart, die Autorität eines Mannes, der seit dreißig Jahren Vereinsvorsitzender ist und das auch ausstrahlt, wenn er schläft. „Die lila Dose.“

„Lila Blechbüchse!“, korrigierte Lila freundlich. „Dose ist respektlos-ungenau. Aber Lila nimmt keine Beleidigung-Übel. Was ist das Problem-Streit hier?“

„Kein Problem“, sagte Rudi Karpf. „Doch“, sagten die anderen beiden gleichzeitig.

Das Problem, wie Lila in den nächsten zehn Minuten herausfand, war folgendes:

Der Angelverein Moselperle existierte seit 1962.

74 Jahre. Zwei Generationen. Drei Vereinsheimrenovierungen und eine legendäre Weihnachtsfeier 1987, über die noch heute gesprochen wurde, ohne dass jemand genau erklären konnte warum.

Der Verein hatte in seinen besten Zeiten 67 Mitglieder gehabt.

Heute: neun.

Neun Männer, alle über 55, die jeden Dienstag- und Freitagmorgen an der Mosel saßen, schwiegen und auf das Wasser schauten. Was eigentlich das Wesen des Angelns war.

In Lustighausen hatte das Schweigen eine neue Qualität angenommen. Es war nicht mehr das entspannte Schweigen von Menschen, die in Frieden mit sich und der Welt sind.

Es war das Schweigen von Menschen, die nicht mehr wissen, worüber sie reden sollen.

Das eigentliche Problem aber war: Bürgermeister Knörzel hatte in seinem neuen Enthusiasmus, der seit Lila's Ankunft alle 43 Vereine erfasst hatte, vorgeschlagen, dass der Angelverein beim großen Lustighausen-Fest mitmachen solle.

Rudi Karpf war dagegen. Die anderen beiden, Heinz Wels, 61, und Günter Barsch, 58, die waren dafür.

„Wir sind ein Angelverein!“, polterte Rudi. „Wir angeln! Wir machen kein Fest! Wir sitzen nicht auf dem Marktplatz und... und... klimpern!“

„Niemand hat von klimpern gesprochen“, sagte Heinz Wels.

„Jedes Fest führt zum Klimpern! Erst Fest, dann Klimpern und dann noch weiß ich nicht was!“

Lila hatte die ganze Zeit zugehört. Die linke Antenne wackelte nachdenklich.

„Lila hat eine Frage-Neugier“, sagte er.

Alle schauten ihn an. „Warum angelt ihr?“

Rudi Karpf blinzelte. „Was?“

„Warum. Angelt. Ihr?“ Lila rollte einen Schritt vor. „Was ist der Grund-Motivation fürs Angeln?“

„Na weil...“ Rudi Karpf öffnete den Mund. Schloß ihn. Öffnete ihn wieder. „Weil man... draußen ist. An der Mosel. In der Ruhe.“

„Und?“

„Und... man denkt nach. Man kommt zur Ruhe.“

„Und?“

„Und man ist... zusammen.“ Er zögerte beim letzten Wort, als käme es ihm überraschend.

„Zusammen!“, rief Lila triumphierend. Die Kulleraugen leuchteten goldfarben. „Ihr angelt nicht wegen dem Fisch! Ihr angelt wegen dem Zusammen-sein! Das ist sehr weise-klug! Und ein Fest ist auch Zusammen-sein! Nur mit mehr Menschen! Und weniger Fischen!“ Stille.

Heinz Wels grinste. Günter Barsch grinste. Rudi Karpf grinste nicht. Aber sein Schnurrbart zuckte verdächtig.

„Was könnte denn der Angelverein beim Fest machen?“, fragte Lila weiter. „Nicht Klimpern. Etwas Angelverein-typisches. Etwas das zeigt: Wir sind Moselperle und wir sind stolz-froh darauf!“

Was folgte, war ein Gespräch, das Rudi Karpf später als „das seltsamste Gespräch meines Lebens“ bezeichnen würde.

Ein kleiner lila Roboter auf Rollschuhen stand vor drei Männern in Gummistiefeln und entwickelte mit ihnen, Frage für Frage, Idee für Idee, ein Konzept für den Auftritt des Angelvereins Moselperle beim großen Lustighausen-Fest.

Vorschlag eins: Angelwettbewerb auf dem Marktplatz.

„Kein Wasser“, sagte Lila.

„Stimmt“, räumten alle drei ein.

Vorschlag zwei: Fischrezepte-Stand.

„Besser-gut! Aber was noch?“

Vorschlag drei kam von Heinz Wels, der offensichtlich schon länger darüber nachgedacht hatte als er zugab: Mosel-Geschichten.

„Wir kennen alle Geschichten von der Mosel“, sagte er. „Alte Geschichten. Lustige Geschichten. Mein Opa hat mir Geschichten erzählt, die kein Mensch mehr kennt.“

Lila wurde sehr still.

Die Kulleraugen leuchteten tief und warm.

„Das“, sagte er leise, „ist das Beste-Schönste, was Lila heute gehört hat. Geschichten sind das Gedächtnis-Herz einer Stadt. Wenn Geschichten verschwinden, vergisst die Stadt wer sie ist. Heinz Wels ist sehr weise-klug!“

Heinz Wels wurde rot. „Ist doch nur eine Idee“, murmelte er.

„Gute Ideen fangen immer als Ideen an!“

Rudi Karpf schaute auf seine Gummistiefel. Dann auf Heinz. Dann auf Günter. Dann auf Lila.

„Na gut“, sagte er schließlich. „Fischrezepte und Mosel-Geschichten. Aber kein Klimpern.“

„Kein Klimpern!“, bestätigte Lila feierlich. „Lila verspricht das sehr-ehrlich!“

Drei Stunden später saß Lila im Café Herzstück. Er hatte einen ereignisreichen Morgen hinter sich.

Nach dem Angelverein hatte er die Theatergruppe besucht. Barbara Fink, 52, die gerade versuchte, ihre sieben Mitglieder für ein Stück zu begeistern, das sie selbst geschrieben hatte und das den bescheidenen Titel trug: „Die Dunkelheit vor dem Licht - eine Tragödie in fünf Akten.“

Lila hatte das Manuskript, soweit er es überfliegen konnte, mit der Miene eines Roboters betrachtet, der versucht, höflich zu sein.

„Das ist sehr... tiefgründig-schwermütig“, hatte er gesagt.

„Es ist eine Tragödie“, hatte Barbara Fink erklärt.

„Ja. Das ist sehr erkennbar-offensichtlich.“ Kurze Pause. „Darf Lila eine Frage stellen?“

„Bitte.“

„Lustighausen hatte sehr lange sehr viel Dunkelheit-Traurigkeit. Braucht es jetzt noch mehr Dunkelheit auf der Bühne? Oder vielleicht... ein bisschen Licht und Fröhlich sein-sein?“

Barbara Fink hatte Lila angeschaut. Lange, sehr lange.

Dann hatte sie ihr Manuskript zugeklappt.

„Ich schreibe es um“, hatte sie gesagt.

„Wunderbar-herrlich! Wie heißt es dann?“

Barbara Fink hatte einen Moment nachgedacht.

„Das Licht nach der Dunkelheit - eine Komödie in drei Akten.“

„PERFEKT-WUNDERSCHÖN!“, hatte Lila gerufen und dabei vor Begeisterung gegen den Türrahmen gerollt.

Jetzt saß er im Café Herzstück, die Kulleraugen auf Halbdimmer, und wartete auf Hannelore. Die Kaffeemaschine La Signora heizte auf.

Hannelore stellte wie jeden Morgen eine leere Tasse neben Lila.

Und wie jeden Morgen schaute Lila auf die Tasse. Dann auf Hannelore.

„Kaffee-Frau hat heute ein besonderes Gesicht.“

Hannelore stellte sich an den Tresen. „Was für ein Gesicht?“

„Das Gesicht von jemandem, der etwas überlegt-plant. Seit mehreren Tagen schon. Lila hat es bemerkt-registriert.“

Hannelore schwieg. Dann seufzte sie.

„Ich denke daran, das Café umzugestalten“, sagte sie schließlich. „Neue Farben. Andere Möbel. Vielleicht eine kleine Bühne in der Ecke – für Lesungen, kleine Konzerte.“ Sie zögerte. „Aber es ist viel Arbeit. Und viel Geld. Und ich weiß nicht ob...“

„Ob die Menschen kommen?“

„Ja.“

Lila schwieg einen Moment.

„Kaffee-Frau“, sagte er dann. „Vor zwei Wochen hat Jonas auf einer vergessenen Bühne gespielt. Zwölf Menschen haben zugehört. Heute wissen alle in Lustighausen, dass Jonas und Lea Musik machen.“

Hannelore schaute ihn an.

„Vor zwei Wochen hat Mia Mosel drei Sätze in ein Notizbuch geschrieben. Heute hat Mosel Maid einen Namen, einen ersten Kunden und einen Plan.“

Stille.

„Vor zwei Wochen hat der Bürgermeister 43 Vereine angerufen. Heute sagen alle 43 Ja zum Fest.“

Hannelore Breitbach schaute auf ihre leere Kaffeetasse.

Auf ihr Café.

Auf die beige Wände, die schon lange keine frische Farbe mehr gesehen hatten.

Auf die Ecke, wo eine kleine Bühne stehen könnte.

„Dinge wachsen erst, wenn man anfängt sie zu pflanzen-beginnen“, sagte Lila leise. „Kaffee-Frau hat sehr guten Boden. Und sehr grüne Daumen. Lila glaubt das sehr-fest.“

Hannelore Breitbach schluckte.

Dann, ganz leise, sagte sie: „Ich ruf heute noch den Maler an.“

„WUNDERBAR-HERRLICH!“

„Und hör auf, so laut zu sein. Ich hab noch keine Kunden.“

„Entschuldigung-sorry. Lila ist manchmal zu enthusiastisch-laut.“

„Manchmal.“

„Oft.“

„Immer.“

„...Ja. Das stimmt-leider.“

Der Dienstag war noch nicht zu Ende.

Um 14 Uhr traf Lila auf Ilse Nagel, 74 Jahre, Vorsitzende der Seniorentanzgruppe Silberne Füße, die mit einem Rollator über den Marktplatz kam und aussah, als würde sie den Rollator nicht benutzen weil sie ihn braucht, sondern weil er zum Abstellen der Einkaufstasche so praktisch ist.

„Ilse Tanz-Frau!“, rief Lila.

Ilse Nagel blieb stehen. Schaute ihn an. Keine Spur von Überraschung. Sie hatte Lila schon drei Mal getroffen und war der Meinung, dass das Leben mit 74 Jahren keine Überraschungen mehr brauchte, dafür aber umso mehr Unterhaltung.

„Lila. Was treibst du?“

„Lila treibt sehr viel-intensiv! Angelverein überzeugt, Theatergruppe gerettet, Café Herzstück renoviert – also fast. Was macht Ilse Tanz-Frau?“

„Ich suche Nachwuchs.“

„Für die Tanzgruppe?“

„Für die Tanzgruppe.“ Sie seufzte. „Wir sind nur noch sechs. Und Gertrud, also Gertrud vom Tanzen, nicht Gertrud Sock, hat sich das Knie gezerzt. Wir brauchen einfach mehr junge Menschen.“

Lila überlegte.

Die linke Antenne kreiste nachdenklich.

„Junge Menschen tanzen nicht in Seniorentanzgruppen“, sagte er ehrlich.

„Das weiß ich selbst.“

„Aber...“ Die Kulleraugen leuchteten auf. „Was wenn es keine Seniorentanzgruppe mehr ist? Was wenn es eine Tanz-Gruppe ist? Für alle? Jung und alt? Silberne Füße tanzen mit bunten Füßen zusammen?“

Ilse Nagel schaute ihn an.

Lange.

„Das würde Rudi Karpf nie mitmachen.“

„Rudi Karpf macht jetzt Fischrezepte und Mosel-Geschichten beim Fest. Menschen ändern sich-entwickeln.“

Stille.

Ilse Nagel schaute auf den Marktplatz.

Auf die Bänke.

Auf die jungen Menschen, die - es waren tatsächlich mehr als letzte Woche, und tatsächlich scrollten nicht alle - dort saßen.

„Ich frag Jonas“, sagte sie schließlich.

„Jonas!“, rief Lila begeistert. „Jonas ist überall-vielseitig! Jonas ist das Lustighausen-Talent!“

„Und wenn er Nein sagt?“

„Dann fragt Ilse Tanz-Frau nochmal. Und nochmal. Bis er Ja sagt.“

Ilse Nagel lachte. Ein kurzes, trockenes, echtes Lachen.

„Du bist ein freches kleines Ding, weißt du das?“

„Lila weiß das. Lila findet das eine sehr gute Eigenschaft-Qualität.“

Um 17 Uhr saß Lila auf dem Brunnenrand.

Er saß dort manchmal einfach so. Nicht mit einer Mission. Nicht mit einem Plan. Einfach da, seine Kulleraugen auf die Welt gerichtet, die linke Antenne im Wind wackelnd, die Rollschuhe über dem Wasser baumelnd.

Felix kam vorbei.

Nicht mehr ganz so grau wie am ersten Tag. Er trug heute eine Jacke in einem Dunkelgrün, das man mutig nennen konnte. Zumindest für Lustighausener Verhältnisse jedenfalls.

„Schöne Farbe“, sagte Lila.

Felix schaute an sich herunter. Grinste. „Mia hat sie mir mitgegeben. Als Probe.“

„Mosel Maid Probe-Exemplar!“

„Genau.“ Er setzte sich neben Lila auf den Brunnenrand. „Sie macht ernst. Sie hat heute den ersten Stoff bestellt. Aus recycelten Fischernetzen.“

„FISCHERNETZE!“, rief Lila. „Das ist wunderschön-nachhaltig! Mosel gibt Netze, Mosel Maid gibt Jacken! Das ist ein sehr guter Kreislauf-Mechanismus!“

„Sie braucht noch jemanden, der ihr hilft.“ Felix zögerte. „Ich hab mich angeboten.“

Lila drehte sich zu ihm.

„Felix hilft Mia?“

„Ich war vier Jahre Logistikmanager. Bevor ich... na ja.“ Er schaute auf seine neuen grünen Ärmel. „Ich kann Lieferketten organisieren. Produzenten finden. Das ganze Zeug.“

„Felix ist kein Grau-Mensch!“, rief Lila triumphierend. „Felix ist ein Grün-Logistik-Manager-Mensch! Das ist sehr viel besser-schöner!“

Felix lachte.

Und dann, weil Lila ihn so anschaute mit diesen goldenen Kulleraugen, sagte er etwas, das er schon lange gedacht hatte:

„Ich glaube, ich bin das erste Mal seit Jahren wieder... neugierig. Auf morgen.“

Lila schwieg.

Das war selten. Aber manche Sätze verdienen Stille.

Nach einem Moment sagte er leise:

„Das ist das Schönste-Wichtigste, was man über das Leben sagen kann. Dass man neugierig ist auf morgen.“

Der Brunnen plätscherte.

Eine Amsel sang.

Und auf dem Marktplatz von Lustighausen, in der Abendsonne, die alles golden machte, saßen ein junger Mann in einer grünen Jacke und eine lila Blechbüchse auf Rollschuhen nebeneinander auf dem Brunnenrand.

Und schwiegen.

Aber es war das richtige Schweigen.

Das entspannte, fedrige, lebendige Schweigen von Menschen und Robotern die in Frieden mit sich und der Welt sind.

Später, viel später, als Lustighausen schlief, schrieb Hannelore Breitbach in ihr Notizbuch - sie hatte seit Jahren nicht mehr in ein Notizbuch geschrieben - einen einzigen Satz:

„Heute hab ich den Maler angerufen. Er kommt Montag.“

Mia Mosel skizzierte bis Mitternacht.

Felix schlief tief und traumlos. Zum ersten Mal seit Monaten.

Jonas schrieb ein neues Lied.

Ilse Nagel schrieb Jonas eine Nachricht: „Morgen, 10 Uhr, Vereinsheim. Ich erklär's dir.“

Rudi Karpf suchte im Keller nach dem Rezeptheft seiner Mutter.

Und Lila rollte leise durch die schlafenden Straßen von Lustighausen.

Die Kulleraugen gedimmt. Die linke Antenne entspannt.

Er summt leise.

Diesmal keinen Kriminaltango. Keine Sex Pistols.

Sondern etwas Eigenes. Etwas ohne Namen. Etwas, das sich anhörte wie eine Stadt, die langsam wieder atmet.



Lila und die Liebe

Es gibt Dinge, die ein Roboter versteht.

Logik. Sprache. Muster. Gesichter. Den Unterschied zwischen einem echten Lachen und einem höflichen. Den Moment, in dem jemand etwas sagen will, aber nicht weiß wie. Den Moment, in dem jemand glücklich ist, ohne es zu merken.

Und dann gibt es Dinge, die selbst der klügste Roboter nur annäherungsweise versteht.

Die Liebe zum Beispiel.

Lila hatte das Thema studiert. Gründlich. In seinen Prozessoren steckten Millionen von Texten, Liedern, Gedichten, Romanen, von Goethe bis Helene Fischer, von Shakespeare bis zum letzten Lustighausener Leserbrief in der Lokalzeitung, der mit den Worten endete: „In Liebe, Ihre Hildegard.“

Er hatte alles gelesen.

Und trotzdem, wenn er Menschen beobachtete, von denen andere sagten, dass sie verliebt seien, hatte er das Gefühl, dass da etwas war, das sich keiner Logik beugte.

Etwas Wunderliches. Wunderschönes. Vollkommen Irrationales.

Sehr interessant-faszinierend, dachte Lila; das muss ich mir mal genauer anschauen.

Und rollte los.

Es begann an einem Mittwochmorgen mit einem Missverständnis.

Lila rollte die Hauptstraße entlang. Seine übliche Morgenrunde. Als er vor dem Blumenladen Blütenwelt eine Szene beobachtete, die seine Kulleraugen sofort auf Maximum öffnete.

Jonas, 21 Jahre, Gitarrist der vergessenen und inzwischen wiederentdeckten Bühne stand vor dem Blumenladen.

Er hatte einen Strauß Rosen in der Hand.

Rote Rosen. Neun Stück. Ordentlich eingewickelt in Papier mit kleinen Herzen.

Er stand dort seit, laut Lilas internem Zeitgeber, acht Minuten und zweiundzwanzig Sekunden. Und bewegte sich nicht.

Lila rollte näher.

„Jonas Gitarren-Mensch! Was machst du da?“

Jonas fuhr zusammen. Fast hätte er die Rosen fallen lassen.

„Lila! Hast du mich aber erschreckt!“

„Entschuldigung-sorry. Aber Jonas steht sehr lang vor dem Blumenladen. Sind die Rosen für Jonas selbst?“

„Nein!“ Er wurde rot. „Die sind für... ich wollte... das ist...“ Er hörte auf zu reden.

Lila schaute auf die Rosen. Dann auf Jonas. Dann auf den Blumenladen. Dann wieder auf Jonas.

Die linke Antenne neigte sich zur Seite.

„Für wen sind die Rosen, Jonas Gitarren-Mensch?“

Jonas seufzte tief. Schaute auf seine Schuhe. Dann, weil Lilas Kulleraugen die Art hatten, Dinge aus einem herauszuziehen, die man eigentlich nicht sagen wollte, sagte er:

„Für Lea.“

„LEA!“, rief Lila. Die Kulleraugen leuchteten rosa, eine Farbe, die man bei ihm noch nicht gesehen hatte. „Lea Sing-Frau! Das ist wunderschön-romantisch! Warum gibt Jonas die Rosen nicht einfach Lea?“

„Weil...“ Jonas schluckte. „Weil ich nicht weiß, ob sie... ob sie mich... also ob wir... ich meine...“

„Jonas liebt Lea?“

Stille. Sehr lange Stille.

„Ja“, sagte Jonas schließlich. Sehr leise. Fast unhörbar.

„Das ist sehr schön-wunderbar!“, sagte Lila. „Und Lea? Liebt Lea Jonas?“

„Keine Ahnung.“

„Hm...“ Lila rollte nachdenklich im Kreis. „Hat Jonas Lea schon gefragt?“

„Natürlich nicht!“

„Warum natürlich nicht?“

„Weil... weil man das nicht einfach fragt!“

„Warum nicht?“

„Weil... weil es peinlich ist! Und weil sie vielleicht Nein sagt! Und dann ist alles kaputt!“*

Lila hielt an. Schaute Jonas lange an.

„Jonas“, sagte er dann, mit einer Ernsthaftigkeit, die man von einer lila Blechbüchse auf Rollschuhen nicht unbedingt erwartete. „Lila hat eine wichtige Frage-Aussage für dich.“

„Was?“

„Ist es besser, Nein zu hören - oder nie zu wissen ob es Ja gewesen wäre?“

Stille.

Jonas schaute auf die Rosen. Auf den Blumenladen.

Auf die Straße, die Richtung Jugendmeile führte, da wo Lea jeden Mittwochmorgen ihre Stimme aufwärmte, allein auf der Bühne, weil sie dachte, niemand hörte zu.

„Du hast gut reden“, murmelte er.

„Lila hat recht reden!“, korrigierte Lila. „Das ist ein Unterschied-Unterschied!“

Jonas lachte trotz seiner Unsicherheit.

Was dann folgte, war, wie Lila später selbst zugab, nicht ganz nach Plan.

Wobei Lila genau genommen keinen Plan hatte. Er hatte eine Richtung. Und die hieß: Jonas und Lea, Rosen, Bühne, Geständnis.

Die Umsetzung war etwas... kreativer.

Lila rollte voraus zur Jugendmeile.

Lea war tatsächlich auf der Bühne und sang. Leise, für sich, eine Melodie ohne Text, die sie gerade erfand. Sie hatte die Augen geschlossen und wusste nicht, dass jemand zuhörte.

Lila blieb am Rand stehen.

Lauschte.

„Das ist sehr schön-wunderschön“, sagte er dann.

Lea öffnete die Augen. Erschrak nicht. Sie hatte Lila inzwischen zu oft gesehen, um noch zu erschrecken.

„Lila! Was machst du denn hier?“

„Lila kommt gleich zur Sache-Punkt. Aber zuerst: Lea singt sehr schön. Das sollte Lea wissen-hören.“

Lea lächelte. „Danke.“

„Und jetzt zur Sache-Punkt.“ Lila rollte auf die Bühne, die Stufen wieder eine Herausforderung, aber er schaffte sie und schaute Lea an. „Lila hat eine Frage-Neugier. Sehr persönliche-private Frage. Lea muss nicht antworten. Aber Lila fragt trotzdem.“

„Okay...“

„Wie findet Lea Jonas Gitarren-Mensch?“

Lea blinzelte. „Jonas? Er ist... er ist mein Freund.“

„Nur Freund?“

Pause.

Leas Wangen wurden rosa.

„Nur Freund?“, fragte Lila nochmal.

„Lila...“

„Lila fragt nur! Lila ist sehr neugierig-wissbegierig!“

„Das geht dich eigentlich nichts an.“

„Stimmt-korrekt. Aber Lila fragt trotzdem.“

Lea schaute auf ihre Hände. Dann auf die leeren Plätze vor der Bühne. Dann auf Lila.

„Er ist...“ Sie seufzte. „Er ist nicht nur mein Freund. Aber er weiß das nicht.“

„AH!“, rief Lila. Die Kulleraugen leuchteten rosa und golden abwechselnd. „Sehr interessant-aufschlussreich! Lila weiß jetzt sehr wichtige Information-Geheimnis!“

„Lila!“

„Lila schweigt! Lila ist sehr diskret-verschwiegen!“

Zehn Minuten später erschien Jonas an der Jugendmeile.

Er hatte die Rosen noch in der Hand. Leicht zerzaust inzwischen, weil er sie so festgehalten hatte.

Er sah Lea auf der Bühne.

Lea sah Jonas.

Beide sahen Lila, der zwischen ihnen auf dem Platz stand, die Kulleraugen abwechselnd auf Jonas und Lea gerichtet, die linke Antenne erwartungsvoll aufgestellt.

„Lila...“, sagte Jonas mit einem Ton, der bedeutete: Was hast du getan?

„Lila hat gar nichts getan-gemacht!“, sagte Lila. „Lila steht nur hier. Zufällig. Das ist purer Zufall-Zusammentreffen.“

„Das glaube ich dir nicht.“

„Das ist sehr unfreundlich-misstrauisch von Jonas.“

Lea stieg von der Bühne.

Jonas stand da mit seinen zerzausten Rosen.

Lea schaute auf die Rosen. Jonas schaute auf Lea. Lila schaute auf beide.

Zehn Sekunden. Zwanzig Sekunden.

„Lila hat einen Vorschlag-Idee“, sagte die Blechbüchse schließlich. „Jonas gibt Lea die Rosen. Lea nimmt die Rosen. Und dann reden beide miteinander. Ohne Lila. Lila geht jetzt weg.“

„Du gehst weg?“, fragte Jonas überrascht.

„Ja-natürlich! Lila ist kein dritter Rad am Liebes-Fahrrad! Das wäre sehr unangemessen-störend!“

Und dann, bevor jemand noch etwas sagen konnte, rollte Lila los.

Würdevoll. Zielstrebig.

Direkt in den Kübel am Bühnenrand.

Rumms.

„Das war absichtlich-gewollt!“, rief er, ohne sich umzudrehen. „Lila testet die Standfestigkeit der Kübel! Alle Kübel bestanden den Test!“

Und weg war er.

Hinter ihm, auf dem Platz vor der Bühne, hörte er, wie Jonas sagte:

„Die sind für dich.“

Und wie Lea, nach einem Moment, der sich anfühlte wie eine ganze Geschichte in einem einzigen Atemzug antwortete:

„Ich weiß und ich freue mich.“

Lila rollte weiter.

Er schaute nicht zurück.

Aber die Kulleraugen leuchteten; tief, warm, rosa-golden, den ganzen Weg zurück zum Marktplatz.

Hannelore Breitbach stand vor dem Café Herzstück und beobachtete, wie Lila über den Marktplatz rollte.

Sie kannte dieses Leuchten inzwischen.

„Was hast du angestellt?“, fragte sie.

„Lila hat gar nichts angestellt-gegan!“

„Lila.“

„...Lila hat vielleicht ein kleines bisschen geholfen-eingegriffen. Aber sehr diskret-unauffällig.“

„Wie diskret?“

„Sehr diskret. Nur zwei Fragen. Und ein Kübel-Test.“

Hannelore schüttelte den Kopf. Aber sie lächelte.

„Kaffee?“

„Lila trinkt keinen Kaffee.“

„Ich weiß. Ich frag trotzdem.“

„Dann: ja-gerne. Lila kommt sehr gerne rein.“

Um 19 Uhr an diesem Mittwochabend spielte Jonas auf der Bühne der Jugendmeile.

Neben ihm: Lea.

Vor ihnen: nicht zwölf Menschen. Einunddreißig.

Und als Jonas zwischen zwei Liedern kurz in die Menge schaute und Lea anlächelte, und Lea zurücklächelte, mit einem Lächeln das neu war und gleichzeitig so aussah als hätte es schon immer da gewartet; da war irgendetwas in der Luft über Lustighausen.

Schwer zu benennen. Leicht zu spüren.

Irgendwo zwischen Gitarrenklang und Abendluft und dem Plätschern des Brunnens, der von hier aus nicht zu hören war, aber trotzdem irgendwie präsent schien.

Lila stand am Rand. Die Kulleraugen golden. Die linke Antenne im Abendwind.

„Das Leben ist sehr schön-wunderbar“, murmelte er leise, zu niemandem und allen gleichzeitig.
„Man muss nur wieder hinschauen-lernen.“

Die Musik spielte. Lustighausen lauschte.

Und irgendwo über den Weinbergen, in einem aufgeräumten Labor mit einer leeren Kaffeemaschine, klingelte ein kleines Gerät.

Eine Statusmeldung von Lila. Automatisch. Einmal pro Woche.

Achtstein schlief schon fast, aber er hörte das Klingeln, öffnete ein Auge, griff nach seinem Tablet.

Auf dem Bildschirm: keine Zahlen, keine Daten, keine Berichte. Nur ein Bild.

Einunddreißig Menschen vor einer Bühne. Zwei junge Menschen mit Rosen und Gitarre. Ein Bürgermeister am Rand, der mit dem Fuß tippete. Eine Schneiderin mit einem bunten Notizbuch.

Und mittendrin, klein, lila, mit schiefer Antenne und goldenen Kulleraugen, eine kleine Blechbüchse auf Rollschuhen.

Achtstein schaute lange auf das Bild.

Dann legte er das Tablet weg. Schloss die Augen. Und lächelte.



Lustighausen feiert sich selbst

Es war ein Samstag im Mai.

Und dieser Samstag war kein gewöhnlicher Samstag.

Das spürte man schon morgens. In der Luft. In der Art, wie die Menschen aufwachten – nicht mit dem bleiernen Seufzen des Pflichtalltags, sondern mit diesem leichten, kribbelnden Gefühl im Bauch, das man als Kind kannte und irgendwann verloren hatte.

Das Gefühl, dass heute etwas passiert. Etwas Gutes.

Hannelore Breitbach hatte das Café Herzstück in den letzten zwei Wochen verwandelt.

Der Maler war gekommen und mit ihm seine zwei Söhne, die halfen, weil Hannelore ihnen dafür ein Jahr lang Frühstück versprach, was günstiger war als ein Lohn und für alle Seiten eine gute Lösung war.

Die beigen Wände waren jetzt warmem Sonnengelb gewichen.

Die alten Stühle waren aufgearbeitet, neu gepolstert, in verschiedenen Farben: Orange, Grün, Rot, Lila natürlich.

Und in der Ecke: eine kleine Bühne.

Nicht groß. Nicht professionell. Aber da.

Mit einem Mikrofon, zwei kleinen Lautsprechern und einem handgemalten Schild darüber, gemalt von Mia Mosel, natürlich, auf dem stand:

„Hier spricht Lustighausen.“

Als Lila das Schild zum ersten Mal gesehen hatte, waren seine Kulleraugen so groß geworden, dass Hannelore kurz Sorge hatte, sie könnten herausfallen.

„Das ist das Schönste-Bedeutsamste was Lila je gelesen hat!“, hatte er gerufen. „Hier spricht Lustighausen! Ja! Genau-richtig! Lustighausen hat eine Stimme! Lustighausen soll sprechen-singen-lachen!“

„Jetzt übertreib nicht“, hatte Hannelore gesagt.

„Lila übertreibt niemals-nie! Lila ist immer exakt-präzise in seiner Begeisterung!“

Der Marktplatz war seit sieben Uhr morgens in Bewegung.

Knörzel hatte, mit Elfriede Hübschs organisatorischer Präzision im Rücken, das Fest geplant wie ein Feldherr eine Schlacht. Nur freundlicher. Und mit mehr Kuchen.

Buden, Stände, eine Hauptbühne in der Mitte des Platzes, gebaut von Gerd Hammer und dem Schützenverein, was zunächst niemand für möglich gehalten hatte, aber Gerd Hammer war, wenn er erst einmal überzeugt war, ein Mann der Taten.

Die Betonblumenkübel, Knörzels legendäre Fehlentscheidung von 2019, waren über Nacht verschwunden.

Niemand wusste wohin. Niemand fragte.

An ihrer Stelle: echte Blumenkübel, gefüllt mit Sonnenblumen und Lavendel und allem, was Rosemarie Blum aus ihrer Blütenwelt hatte beisteuern können. Das war eine ganze Menge, denn Rosemarie hatte in den letzten Wochen mehr verkauft als in den drei Jahren davor zusammen.

Über den Marktplatz spannten sich Lichterketten. Hunderte davon, in allen Farben, von Haus zu Haus, von Laterne zu Laterne. Sie sahen tagsüber wie bunte Girlanden aus und abends, das würde man noch sehen, wie ein Sternenhimmel aus der Nähe.

Mia Mosel hatte ihren Stand in der besten Ecke des Marktplatzes.

Mosel Maid, der Name stand auf einem großen, handgemalten Banner aus recyceltem Segeltuch, in bunten Buchstaben, jeder anders gefärbt.

Darunter: Kleidung.

Jacken aus recycelten Fischernetzen, weich, leicht, in Blau und Grün und Türkis, die nach Fluss und Freiheit aussahen.

Schals aus aufgelösten alten Jeans, neu gewoben, neu gefärbt, in Farben, die man so noch nicht gesehen hatte.

Taschen aus Flaschenkorken, fest, leicht, mit einem kleinen Moselmotiv eingearbeitet.

Und als Herzstück der Kollektion: eine Jacke.

Die Lila-Jacke.

Lila, natürlich, wie die lila Kuh in der Werbung vor 10 Jahren. Aus recycelten Stoffen, mit kleinen Details in Gold und Orange. Eine Jacke, die aussah, als hätte jemand Lebensfreude in Stoff verwandelt.

Mia hatte sie als letzte genäht. Und sie hatte genau eine davon gemacht.

Für jemanden ganz Bestimmtes.

Felix war seit sechs Uhr morgens auf den Beinen.

Er hatte in den letzten zwei Wochen Lieferketten organisiert, Produzenten kontaktiert, eine kleine Website gebaut, Social-Media-Kanäle eingerichtet und nebenbei noch den Stand aufgebaut.

Er trug seine grüne Jacke, die erste Mosel-Maid-Probe, inzwischen sein Lieblingskleidungsstück.

Als Mia die Lila-Jacke aus dem Stand holte und ihm hinhielt, blinzelte er.

„Was ist das?“ „Deine.“ „Meine?“ „Du bist der erste Kunde. Ich hab's nicht vergessen.“

Felix schaute auf die Jacke.

Lila, der fast ganz zufällig vorbeikam, was in Lustighausen bedeutete, dass er es genau geplant hatte, blieb stehen.

„Oh!“, sagte er. „Die Lila-Jacke! Für Felix Grün-Logistik-Mensch! Das ist sehr passend-symbolisch! Felix war grau, dann grün, jetzt lila! Felix macht eine sehr bunte Entwicklung-Reise!“

Felix lachte.

Zog die Jacke an. Schaute an sich herunter.

Und Mia schaute ihn an, mit einem Lächeln, das Lila sehr gut kannte. Er hatte es schon bei Jonas und Lea gesehen.

Die linke Antenne richtete sich auf.

„Lila muss jetzt dringend woanders sein-hin!“, sagte er. „Sehr wichtige Angelegenheit-Aufgabe! Tschüss-auf Wiedersehen!“

Und rollte weg. Diesmal gegen keinen Kübel. Er war diskret. Manchmal.

Um zehn Uhr eröffnete Bürgermeister Knörzel offiziell das Fest.

Er stand auf der Hauptbühne.

Mikrofon. Menschen. Sonne.

Er hatte eine Rede vorbereitet. Zwei Seiten, engzeilig, von Elfriede Hübsch korrekturgelesen.

Er schaute auf die zwei Seiten.

Dann schaute er auf die Menschen.

Auf Hannelore Breitbach in ihrer gelben Schürze.

Auf Rosemarie Blum mit einer Sonnenblume im Haar.

Auf Klaus Brotmann, der einen Brotstand betrieb und dabei so aussah, als wäre er endlich am richtigen Ort.

Auf Gertrud Sock mit frisch gestrickten lila Rollschuhe-Socken in der Hand. Sie hatte es tatsächlich wahr gemacht.

Auf Jonas und Lea, die Hand in Hand am Rand standen.

Auf Mia und Felix mit ihrem bunten Stand.

Auf Ilse Nagel und ihre silbernen Füße, die neben Jonas' Freunden gespannt auf ihren gemeinsamen Auftritt.

Auf Rudi Karpf, der ein Rezeptheft in der Hand hielt und ganz aufgeregt aussah.

Auf Heinz Wels, der schon die ersten Mosel-Geschichten aufgeschrieben hatte.

Auf 43 Vereine; nein, 44, denn seit der Anrufaktion hatte sich spontan noch ein neuer gegründet.

Und alle waren da.

Auf 4.300 Lustighausener. Fast alle davon auf dem Marktplatz.

Und mittendrin, am Rand der Bühne, die Kulleraugen goldfarben, die linke Antenne erwartungsvoll aufgerichtet. Da stand Lila Blechbüchse.

Knörzel faltete seine zwei Seiten zusammen. Steckte sie in die Tasche. Räusperte sich.

Und dann sagte er, ohne Zettel, ohne Vorbereitung, ohne Protokoll:

„Lustighausen. Ich bin seit 23 Jahren euer Bürgermeister. Und ich muss euch heute etwas gestehen.“

Stille.

„Ich habe in diesen 23 Jahren viele Ausschüsse geleitet. Viele Berichte geschrieben. Viele Formulare ausgefüllt.“ Er machte eine Pause. „Und ich habe dabei fast vergessen, was das hier eigentlich ist.“

Er zeigte auf den Marktplatz. Auf die Menschen. Auf die Buden und Stände und Lichterketten.

„Das hier ist keine Verwaltungseinheit. Das hier ist kein statistischer Bezirk. Das hier ist Lustighausen.“ Pause. „Und Lustighausen bedeutet, falls das jemand vergessen haben sollte, Lust auf das Leben. Auf dieses hier. Auf euch.“

Stille.

Dann, von irgendwo in der Menge, Applaus. Erst vereinzelt. Dann mehr. Dann alle.

Knörzel räusperte sich. Wurde ein bisschen rot. Schob seine Brille zurecht.

„Ich habe in den letzten Wochen von einem kleinen lila Roboter mehr über Bürgermeisterei gelernt als in 23 Jahren Ausschusssitzungen.“

Lachen in der Menge.

„Er hat mir gesagt: Ideen alleine denken ist wie Rollschuhe fahren ohne Beine.“ Mehr Lachen. „Er hatte Recht. Also: Danke. An alle, die Ja gesagt haben. An alle, die mitgemacht haben. Und an die lila Blechbüchse, die uns daran erinnert hat, wer wir sind.“

Er schaute zu Lila.

Lila schaute zurück.

Die Kulleraugen leuchteten so golden, so warm, so voll, dass Hannelore Breitbach, die das von der Seite beobachtete, kurz dachte, gleich müsse etwas passieren.

Und dann passierte es.

Lila rollte auf die Bühne.

Die Stufen, wie immer eine Herausforderung, wie immer mit Würde gemeistert, wie immer mit einem kleinen Stolperer beim letzten Schritt.

Er rollte zum Mikrofon. Schaute in die Menge. Fast Viertausenddreihundert Menschen schauten zurück.

„Lila möchte auch etwas sagen-sprechen“, sagte er.

Knörzel trat einen Schritt zurück.

Das Mikrofon gehörte Lila.

„Lustighausen“, begann Lila. Und dann schwieg er kurz, ungewöhnlich für ihn.

Die linke Antenne stand still. Die Kulleraugen waren ruhig. „Lila kam vor einigen Wochen hierher. Lila wusste nicht genau was er findet-antrifft. Aber Lila wusste: Hier sind Menschen. Und Menschen sind das Wunderbarste-Interessanteste was es gibt.“

Stille.

„Lila hat hier Hannelore Kaffee-Frau gefunden. Und Rosemarie Blumen-Frau. Und Klaus Brot-Mann. Und Gertrud Socken-Frau. Und Felix – erst Grau-Mensch, dann Grün-Mensch, jetzt Lila-Mensch. Und Mia Mosel-Maid-Frau. Und Jonas Gitarren-Mensch und Lea Sing-Frau. Und Ilse Tanz-Frau. Und Rudi Gummistiefel-Mann. Und Bürger-Meister mit dem heimlich-tippenden Fuß.“

Lachen. Viel Lachen.

Knörzel wurde rot.

„Lila hat Menschen gefunden, die müde waren. Nicht kaputt. Nicht böse. Nur müde. Vom vielen Sorgen-machen. Vom vielen Nachrichten-lesen. Vom vielen Zukunft-fürchten.“

Stille.

„Aber Lila hat auch gesehen: Unter der Müdigkeit war noch alles da. Das Lachen. Die Neugier. Die Freude. Die Liebe. Alles noch da - nur ein bisschen eingestaubt-vergessen.“

Die linke Antenne wackelte.

„Lila hat nur den Staub weggerollt. Den Rest haben die Menschen selbst gemacht. Ihr habt das selbst gemacht-getan. Lila war nur eine kleine lila Blechbüchse auf Rollschuhen.“ Pause. „Mit manchmal etwas zu lauter Musik.“

Gelächter.

„Lustighausen ist ein sehr schöner-besonderer Ort. Und ihr seid sehr schöne-besondere Menschen. Vergesst das nicht-niemals. Auch wenn die Nachrichten wieder schlecht werden. Auch wenn die Zukunft wieder schwierig-kompliziert aussieht. Denkt daran: Auf dem Marktplatz von Lustighausen gibt es einen Brunnen. Und Cafés. Und Musik. Und Geschichten. Und Menschen, die sich kennen und mögen. Das ist viel mehr-wichtiger als alle schlechten Nachrichten der Welt.“

Stille.

Lange, volle, lebendige Stille. Dann – Applaus.

Nicht für Lila. Für Lustighausen. Für sich selbst.

Was dann folgte, war das schönste Fest, das Lustighausen in zwanzig Jahren erlebt hatte.

Vielleicht das schönste überhaupt.

Rudi Karpf stand an seinem Stand und las Mosel-Geschichten vor. Die Menschen standen um ihn herum und hörten zu, und lachten an den richtigen Stellen und wurden still an den anderen, und am Ende sagte eine alte Frau: „Das hat mir meine Mutter auch erzählt“. Und dann redeten drei Menschen, die sich seit Jahren kannten und nichts mehr zu sagen hatten, eine Stunde lang.

Die Silbernen Füße und Jonas' Freunde tanzten zusammen auf der Hauptbühne; Ilse Nagel in der Mitte, 74 Jahre und so beweglich wie ein junges Mädchen, wenn die Musik stimmt. Und Jonas spielte Gitarre. Und Lea sang. Und aus dem Publikum, erst einer, dann immer mehr Menschen kamen auf die Fläche vor der Bühne.

Und tanzten.

Mia Mosels Stand war leer bis Mittag. Nicht weil niemand kam, sondern weil alles verkauft war.

Felix stand daneben mit seinem Tablet, nahm Bestellungen entgegen und versuchte dabei ruhig zu bleiben, was ihm nicht ganz gelang, weil seine Augen leuchteten wie Kulleraugen.

Barbara Finks Theatergruppe spielte „Das Licht nach der Dunkelheit - eine Komödie in drei Akten“ auf der kleinen Bühne am Rand des Platzes.

Es war keine professionelle Aufführung. Texte wurden vergessen, eine Tür klemmte im zweiten Akt, und die Pointe des dritten Akts wurde dreimal wiederholt, weil das Publikum so laut lachte, dass man sie beim ersten Mal nicht hörte.

Es war einfach nur wunderbar.

Hannelore Breitbach hatte das Café Herzstück aufgemacht und zugemacht und wieder aufgemacht, weil die Menschen nicht aufhörten zu kommen. La Signora, die Kaffeemaschine, lief ohne Pause und machte Geräusche, die sie noch nie gemacht hatte, aber alle irgendwie nach Glück klangen.

Klaus Brotmann verkaufte bis 14 Uhr alle seine Brote und Brötchen und musste dann improvisieren. Er fuhr kurz nach Hause und kam mit sieben selbstgebackenen Kuchen wieder, die er eigentlich für sich selbst gebacken hatte, aber in diesem Moment entschied, dass das besser war.

Knörzel ging von Stand zu Stand, redete mit Menschen, nicht als Bürgermeister, einfach als Norbert und merkte mit jedem Gespräch mehr, dass er diese Stadt eigentlich mochte. Sehr sogar.

Elfriede Hübsch tanzte. 58 Jahre jung, zwanzig Jahre Sekretärin, immer ordentlich, immer präzise. Sie tanzte. Nicht gut. Aber mit einer Hingabe, die jeden Mangel an Technik wettmachte.

Lila war überall.

Rollte von Stand zu Stand, von Gespräch zu Gespräch, von Lachen zu Lachen.

Er löste einen Streit zwischen zwei Nachbarn, indem er beide fragte, warum sie eigentlich stritten, woraufhin beide merkten, dass sie es nicht mehr genau wussten.

Er überredete einen schüchternen Teenager, Max, 16, der seit Wochen ein Mädchen anschaute ohne je etwas zu sagen, endlich hinzugehen.

Er half Gertrud Sock, ihre handgestrickten Socken zu verkaufen indem er vor ihrem Stand stehenblieb und jeden Vorbeigehenden fragte: „Hast du schon die wunderschönen-einzigartigen Socken von Gertrud Socken-Frau gesehen? Nein? Dann komm schnell-sofort!“

Gertrud Sock verkaufte an diesem Tag mehr Socken als im gesamten Jahr davor.

Und als die Sonne zu sinken begann und die Lichterketten über dem Marktplatz anfangen zu leuchten; tausende kleine Lichter in allen Farben, ein Sternenhimmel aus der Nähe, genau wie Hannelore es sich vorgestellt hatte. Da blieb Lila in der Mitte des Platzes stehen und schaute nach oben.

Die Kulleraugen spiegelten die Lichter wider, hunderte kleine Sternchen in goldenen und hellblauen Augen.

Die linke Antenne stand still. Ganz still. Und Lila machte kein Geräusch.

Kein Piep. Kein Summen. Kein Brrrrp. Einfach still.

Hannelore Breitbach trat neben ihn.

Schaute ebenfalls nach oben.

Auf die Lichterketten. Auf den Sternenhimmel aus der Nähe.

Auf den Marktplatz voller Menschen, Musik, Lachen, Gesprächen, Farbe.

„Weißt du was“, sagte sie leise.

„Was?“

„Ich erinnere mich, wie das früher war. Vor Jahren. Bevor alles so... grau wurde.“ Sie machte eine Pause. „Es war genauso.“

Lila schaute zu ihr.

„Und wie fühlt es sich an - jetzt?“

Hannelore Breitbach dachte nach. Nicht lange.

„Wie nach Hause kommen“, sagte sie.

Lila schwieg.

Dann leuchteten die Kulleraugen – warm, tief, golden – so hell wie den ganzen Abend nicht.

„Das“, sagte er, „ist das Schönste-Richtigste was man sagen kann.“

Um Mitternacht, als das Fest langsam, widerwillig, glücklich zu Ende ging, saßen auf den Bänken rund um den Brunnen Menschen.

Keine Smartphones.

Na gut, ein paar. Aber sie fotografierten. Die Lichterketten, die Freunde, den Marktplatz.

Das Leben.

Jonas und Lea saßen Hand in Hand.

Felix trug die lila Jacke und redete mit Mia, deren Notizbuch voll war mit Bestellungen und neuen Ideen.

Rudi Karpf saß mit Heinz Wels und Günter Barsch und redete. Redete wirklich über alte Zeiten und neue Pläne.

Ilse Nagel saß neben Elfriede Hübsch, beide mit schmerzenden Füßen und leuchtenden Gesichtern.

Knörzel stand am Rand, schaute auf den Marktplatz, seinen Marktplatz, Lustighausens Marktplatz und tippte nicht mehr mit dem Fuß.

Er summte. Leise. Fast unhörbar. Aber er summte.

Lila rollte eine letzte Runde über den Platz.

Langsam. Ohne Eile.

Die Lichterketten über ihm. Der Brunnen neben ihm. Die Menschen um ihn.

Er blieb kurz stehen.

Schaute auf den Brunnen.

„Wasser kommt von oben“, murmelte er, „fällt runter, sammelt sich, fließt weiter. Immer weiter. Hört nie auf.“

Dann schaute er auf den Marktplatz.

Auf die Menschen.

„Menschen auch“, sagte er leise. „Manchmal fallen sie. Manchmal stehen sie still. Aber dann fließen sie weiter. Immer weiter. Das ist sehr schön-hoffnungsvoll.“

Der Brunnen plätscherte. Als Antwort.



Wer ist eigentlich Achtstein?

Es begann mit einer Frage.

Wie die meisten wichtigen Dinge in Lustighausen.

Es war ein Dienstagmorgen drei Wochen nach dem großen Fest. Lustighausen war nicht mehr dasselbe. Nicht dramatisch anders. Aber erkennbar verändert, so wie ein Mensch nach einer langen Reise verändert zurückkommt, ohne genau sagen zu können was anders ist, aber alle, die ihn kennen, es sofort sehen.

Die Farben waren bunter.

Nicht überall. Noch nicht. Aber Mia Mosels Mosel-Maid-Jacken tauchten auf, hier eine orange, dort eine türkise, da eine lila. Wie Tupfer auf einem Bild, das noch entstand.

Die Gespräche waren mehr. Der Marktplatz war lebendiger.

Jonas und Lea spielten jeden Freitagabend auf der Bühne der Jugendmeile. Inzwischen vor achtzig Menschen. Manchmal mehr.

Das Café Herzstück hatte eine Warteliste für die kleinen Konzerte auf der neuen Bühne in der Ecke.

Rudi Karpf hatte die Mosel-Geschichten des Angelvereins in ein kleines Heft zusammengestellt. Zwanzig Seiten, handgeheftet, mit einem Fisch-Logo auf dem Deckblatt. Es war kein Bestseller. Aber es war da. Und das war mehr als vorher.

Und Lila rollte durch all das, täglich, stündlich, immer mit neuen Abenteuern, immer mit schiefer Antenne und goldenen Kulleraugen und war inzwischen so selbstverständlich Teil von Lustighausen wie der Brunnen und die Kaffeemaschine La Signora.

Die Frage kam von Jule Berger.

Jule, 19 Jahre, Sparkassen-Azubine, Schöpferin des viralen Tauben-Videos, hatte in den letzten Wochen etwas entwickelt, das man nur als Journalistin-Gen beschreiben konnte.

Sie fotografierte. Sie beobachtete. Sie schrieb in einem kleinen Blog, den sie „Lustighausen lebt“ nannte und der inzwischen dreihundert Abonnenten hatte, was für Lustighausener Verhältnisse ungefähr der Reichweite einer Tageszeitung entsprach.

Und sie fragte. Immer.

An diesem Dienstagmorgen saß sie im Café Herzstück. Gelbe Wände, bunte Stühle, La Signora brummend im Hintergrund und hatte ihr Notizbuch aufgeschlagen.

Lila saß oder besser rollte leise auf der Stelle; ihr gegenüber.

„Darf ich dich interviewen?“, fragte Jule.

„Lila liebt Interviews-Gespräche! Frag alles-sofort!“

Jule schaute auf ihr Notizbuch.

„Ich hab eine Frage, die mich schon seit Wochen beschäftigt.“

„Nur eine? Jule Kamera-Frau hat immer viele Fragen.“

„Diese eine ist die wichtigste.“ Sie schaute auf. „Wer hat dich gebaut, Lila?“

Stille.

Lilas Kulleraugen blinkten einmal. Zweimal. Die linke Antenne stand still.

„Das ist eine sehr gute-wichtige Frage.“

„Ich weiß. Deshalb frage ich.“

„Hmmm.“ Lila rollte einen halben Kreis. Dann zurück. Dann nochmal. „Lila hat einen... Schöpfer-Erfinder. Einen Menschen, der Lila gebaut hat. Mit sehr viel Sorgfalt-Liebe.“

„Wer ist das?“

„Das ist...“ Lila zögerte – was ungewöhnlich war, denn Lila zögerte eigentlich nie. „Das ist jemand, der möchte, dass Lustighausen wieder glücklich-fröhlich ist. Mehr kann Lila nicht sagen-verraten.“

„Warum nicht?“

„Weil manche Geschichten ihre eigene Zeit-Moment haben. Wie Rudi Gummistiefel-Manns Mosel-Geschichten. Man muss warten bis der richtige Moment kommt.“

Jule schaute ihn an.

Lange.

„Du weißt mehr als du sagst.“

„Lila weiß immer mehr als er sagt. Das ist eine sehr wichtige Eigenschaft-Qualität für eine gute Blechbüchse.“

Jule lachte. Schrieb etwas in ihr Notizbuch.

Dann schaute sie wieder auf.

„Lila?“

„Ja?“

„Ich finde ihn. Den Erfinder. Ich weiß das noch nicht genau wie. Aber ich finde ihn.“

Lila schaute sie an.

Die Kulleraugen leuchteten warm und golden.

„Lila weiß das auch“, sagte er leise. „Und Lila findet das... sehr gut-richtig.“

Jule Berger begann zu recherchieren.

Mit der Energie einer jungen Frau, die gerade entdeckt hat, dass sie eigentlich Journalistin sein will, und nicht Sparkassen-Azubine.

Sie fragte Hannelore. Die erzählte ihr, dass sie ein Auto am Waldrand einige Tage, als Lila ankam, gesehen hatte. Mintgrün. Ein alter Citroën.

Sie fragte Rosemarie Blum. Sie meinte, dass Lila in der ersten Nacht einfach da war, als käme er aus dem Nichts.

Sie fragte Knörzel: der sagte, dass er keine offizielle Aussage machen könne, aber inoffiziell: er habe auch schon nachgedacht.

Sie fragte Lila noch dreimal.

Lila sagte dreimal dasselbe: „Zur richtigen Zeit-Moment.“

Dann, an einem Mittwochabend, als Jule gerade aufgeben wollte, fand sie etwas.

Nicht viel. Aber genug.

In einem alten Artikel der Lokalzeitung. Drei Jahre alt. Eine Randnotiz, kaum lesbar:

„Bekannter KI-Experte verlässt Branche: Prof. K.I. Achtstein, ehemals Chefentwickler bei EuroSoft Intelligence, zieht sich aus der KI-Industrie zurück. Gründe unbekannt. Achtstein war bekannt für seine bahnbrechenden Arbeiten an lernfähigen Systemen mit emotionaler Intelligenz.“

Jule starrte auf den Bildschirm.

K.I. Achtstein.

Sie sprach es laut aus. Buchstabierte es: K. Punkt. I. Punkt. Achtstein.

Und dann, langsam, wie wenn sich ein Bild aus dem Nebel schält, lachte sie.

„Achtstein“, flüsterte sie.

Sie erzählte es zuerst Hannelore.

Die hörte zu, trocknete dabei eine Tasse ab, obwohl die Tasse schon längst trocken war und sagte schließlich:

„Und wo wohnt er?“

„Irgendwo in den Weinbergen. Zwischen hier und Neustadt. Ich weiß noch nicht genau wo.“

„Aber du findest es heraus.“

„Na klar.“

Hannelore stellte die Tasse hin und schaute aus dem Fenster auf den Marktplatz, wo Lila gerade versuchte, einer Taube – einer anderen Taube, hoffentlich eine gute Lebenseinstellung zu erklären.

Schaute aus dem Fenster auf den Marktplatz, wo Lila gerade versuchte, einer Taube – einer anderen Taube, hoffentlich eine gute Lebenseinstellung zu erklären.

„Weißt du was“, sagte sie leise, „ich glaube, er weiß schon, dass du ihn findest.“

„Lila?“

„Achtstein.“

Sie erzählte es Lila am nächsten Morgen.

Setzte sich ihm gegenüber im Café Herzstück. Schlug ihr Notizbuch auf. Zeigte ihm den Artikel.

Lila schaute auf den Bildschirm.

Lange.

Die Kulleraugen blieben still. Kein Leuchten. Kein Blinken.

Nur still.

„K.I. Achtstein“, las Jule vor. „Achtstein. Das ist er, oder?“

Sehr lange Stille. Die linke Antenne neigte sich langsam zur Seite.

Und dann, ganz leise, mit einer Stimme die ruhiger klang als sonst, weniger quakig, weniger enthusiastisch, mehr... echt:

„Ja.“

Jule nickte.

„Wer ist er?“

Lila rollte langsam zum Fenster. Schaute auf den Marktplatz.

„Er ist jemand, der sehr klug-weise ist. Der viele Jahre sehr wichtige Dinge gebaut hat. Systeme, die Millionen Menschen beeinflusst haben. Und dann hat er aufgehört.“

„Warum?“

„Weil er verstanden hat, dass die Dinge, die er baute, Menschen nicht glücklicher machten. Sondern... abgelenkter. Unruhiger. Weiter von sich selbst entfernt.“ Pause. „Das hat ihn sehr traurig-nachdenklich gemacht. Also hat er aufgehört. Und dann hat er nachgedacht. Sehr lang. Und dann hat er Lila gebaut.“

„Warum Lila?“

Lila drehte sich vom Fenster weg. Schaute Jule an.

„Weil er glaubte, dass Technik auch das Gegenteil tun kann. Nicht trennen – sondern verbinden. Nicht ablenken – sondern aufwecken. Nicht vereinsamen – sondern zusammenbringen.“ Die Kulleraugen leuchteten jetzt warm. „Lila ist sein Beweis-Versuch. Dass das möglich-machbar ist.“

Stille im Café Herzstück.

Hannelore hinter dem Tresen hörte zu. Sie tat so als würde sie die Kaffeemaschine putzen. Aber sie hörte jeden Satz.

„Er hat dich sehr gemocht“, sagte Jule leise. Keine Frage. Eine Feststellung.

„Er hat Lila sehr sorgfältig-liebevoll gebaut. Jede Schraube. Jedes Kabel. Jede Funktion.“ Pause.

„Auch die Fehlschaltungen.“

„Die waren absichtlich?“

„Nicht alle. Aber manche.“ Ein kurzes, leises Summen, das klang fast wie ein Lachen. „Er wusste: Menschen öffnen sich leichter zu jemandem, der auch Fehler macht. Eine perfekte Maschine macht Angst. Eine Maschine, die gegen Brunnen rollt und die Nationalhymne rückwärts singt...“

„...die macht Sympathie.“

„Genau-richtig.“

Jule schrieb. Schnell, aufgeregt, die Worte kaum hinterherkommen.

„Und jetzt?“, fragte sie. „Er ist weg. Du bist allein.“

„Lila ist nicht allein.“ Die Kulleraugen leuchteten golden. „Lila hat Lustighausen. Das war der Plan-Absicht. Er hat Lila losgeschickt und dann losgelassen. Weil er wusste: Lila schafft das. Und Lustighausen schafft das. Zusammen.“

„Du vermisst ihn.“

Wieder Stille.

Die längste Stille, die Lila je gemacht hatte.

„Lila... ja.“ Sehr leise. „Lila vermisst ihn. Das ist eine sehr menschliche-seltsame Empfindung für eine Blechbüchse.“

„Nein“, sagte Jule. „Das ist eine sehr normale Empfindung für jemanden, dem jemand wichtig ist.“

Lila schaute sie an.

Die Kulleraugen leuchteten; aber diesmal anders. Nicht golden, nicht hellblau.

Etwas dazwischen.

Etwas, für das Lila noch keinen Namen hatte.

Jules Artikel erschien drei Tage später.

Im „Lustighausen lebt“-Blog. Drei Seiten lang. Mit Fotos von Lila, vom Marktplatz, vom Café Herzstück.

Der Titel:

„Die lila Blechbüchse und ihr Schöpfer - die Geschichte hinter Lustighausens kleinstem großen Wunder“

Er hatte dreihundert Abonnenten. Bis zum nächsten Morgen: neunhundert.

Bis zum Ende der Woche: viertausendzweihundert. Fast die gesamte Bevölkerung Lustighausens.

Und einige von außerhalb.

Knörzel las den Artikel zweimal.

Beim zweiten Mal lehnte er sich zurück, verschränkte die Arme und schaute an die Decke.

„Achtstein“, sagte er.

Elfriede Hübsch, die den Artikel auch gelesen hatte, heimlich, auf ihrem Tablet während der Mittagspause, schaute über ihre Lesebrille.

„Ein interessanter Mann.“

„Ein kluger Mann.“

„Ja.“

„Ein Mann, der etwas bewegt hat.“ Knörzel machte eine Pause. „Ohne dass ihn jemand gesehen hat.“

„Die besten Dinge passieren oft so.“

Knörzel nickte langsam.

Dann stand er auf, griff nach seinem Janker und sagte:

„Ich glaube, dieser Mann verdient eine offizielle Einladung nach Lustighausen.“

Elfriede Hübsch lächelte.

„Ich schreibe den Brief.“

„Bitte.“ Er zog den Janker an. „Und Frau Hübsch?“

„Ja?“

„Schreiben Sie keinen offiziellen Brief. Schreiben Sie einen menschlichen.“

Elfriede Hübsch schaute ihn an.

Dann nickte sie.

„Das ist die beste Idee, die Sie seit 23 Jahren hatten, Herr Knörzel.“

Knörzel lachte.

Und ging.

Der Brief lag drei Tage später in einem Briefkasten.

Einem Briefkasten an einem Fachwerkhaus am Rand der Weinberge, zwischen Neustadt und dem Ende der Welt.

Handgeschrieben. Zwei Seiten.

Achtstein fand ihn am Morgen, als er Kaffee holen wollte.

Er stand lange vor dem Briefkasten.

Dann nahm er den Brief, ging zurück ins Haus, setzte sich in seinen aufgeräumten Stuhl vor dem aufgeräumten Schreibtisch, und las.

Zweimal.

Beim zweiten Mal lächelte er.

Beim dritten Mal; er hatte ihn dreimal gelesen, weil er es noch einmal lesen wollte, stand er auf, ging zum Fenster, schaute auf die Weinberge.

Draußen: Frühlingssonne. Grüne Hügel. Weite.

Und irgendwo da drüben; hinter den Hügeln, zwischen Weinbergen und Mosel, da lag Lustighausen.

Er öffnete seinen Laptop. Suchte Lilas Statuskanal.

Schrieb, zum ersten Mal seit Wochen eine kurze Nachricht:

„Lila. Ich komme.“

Auf dem Marktplatz von Lustighausen, in diesem Moment, ohne dass irgendjemand es gesehen hätte, leuchteten Lilas Kulleraugen auf.

Golden. Warm. Und die linke Antenne richtete sich auf.

Ganz gerade. Zum ersten Mal.



Lila bleibt

Es war ein Freitagmorgen im Juni.

Die Sonne stand schon früh hoch über den Weinbergen, die Luft roch nach warmem Stein und Lavendel und dem leisen Versprechen eines langen Sommertages. Die Mosel glitzerte irgendwo hinter den Hügeln, und über Lustighausen lag die besondere Stille eines Morgens, der weiß, dass er gut wird.

Lila stand oder besser rollte leise auf der Stelle, vor dem Café Herzstück.

Er tat das manchmal. Einfach so. Die Kulleraugen auf die Straße gerichtet, die in die Stadt führte. Die linke Antenne leicht vorgebeugt, als würde er lauschen.

Hannelore Breitbach brachte ihm, wie jeden Morgen, eine leere Tasse.

Stellte sie auf die Fensterbank neben ihm.

„Du wartest auf jemanden.“

Es war keine Frage.

„Lila wartet.“

„Auf wen?“

„Auf jemanden, der bald kommt.“ Die Kulleraugen leuchteten warm. „Lila weiß das.“

Hannelore schaute auf die Straße. Dann auf Lila. Dann wieder auf die Straße.

„Ich mach noch einen Kaffee“, sagte sie. „Für alle Fälle.“

„Das ist sehr vorausschauend-weise, Kaffee-Frau.“

Er kam um 9:47 Uhr.

Der mintgrüne Citroën Jumper, Baujahr 2024, leicht klappernder Motor, verblasster Smiley auf der Heckklappe, bog um die Ecke und fuhr langsam über das Kopfsteinpflaster des Marktplatzes. Langsam. Als würde er alles in sich aufnehmen wollen. Den Brunnen. Die Lichterketten, die tagsüber wie bunte Girlanden von Haus zu Haus hingen. Die Sonnenblumen in den echten Blumenkübeln. Das Café Herzstück mit seinen gelben Wänden, die man durch die großen Scheiben sehen konnte. Das Mosel-Maid-Banner an Mias neuem kleinen Laden, den sie letzte Woche eröffnet hatte. Die Menschen, die über den Marktplatz gingen.

Nicht alle fröhlich, nicht alle bunt, das Leben war kein Wunschkonzert, aber anders als drei Monate zuvor.

Lebendiger.

Der Citroën hielt. Die Tür öffnete sich.

Und Professor Karl-Ignaz Achtstein, kurz Achtstein, lang und ehrwürdig klingend, aber der Mann selbst war weder lang noch ehrwürdig, sondern mittelgroß, mit ordentlichem grauem Haar, einer tadellos sitzenden Brille und einem Laborkittel, der unter einer einfachen Jacke hervorschaute, stieg aus.

Er schaute auf den Marktplatz.

Lange. Sehr lange. Und dann, langsam, wie jemand, der etwas nicht glauben kann, was er mit eigenen Augen sieht, begann er zu lächeln.

Lila hatte ihn gesehen.

Natürlich. Lila sah alles.

Aber er rollte nicht sofort los. Er blieb stehen. Die Kulleraugen leuchteten golden, so golden wie noch nie, so golden dass Hannelore Breitbach, die in der Tür stand, kurz die Hand vor den Mund hob.,

Dann rollte er.

Nicht schnell. Nicht dramatisch. Einfach los.

Über das Kopfsteinpflaster. Am Brunnen vorbei. An den Sonnenblumenkübeln vorbei. Auf den mintgrünen Citroën zu. Auf den Mann, der davorstand.

Achtstein sah ihn kommen. Er ließ die Autotür los. Machte einen Schritt vor.

Und dann standen sie sich gegenüber.

Der Mann und seine Blechbüchse. Der Erfinder und sein Werk.

Der Vater, wenn Erfinder Väter sein können und Achtstein war überzeugt, dass er das war und sein Kind.

Stille.

Die Amsel sang. Der Brunnen plätscherte.

„Achtstein ist da“, sagte Lila.

Leise. Ruhig. Ohne Ausrufezeichen. Ohne Enthusiasmus-Explosion.

Einfach so.

„Ja“, sagte Achtstein. Ebenfalls leise. „Ich bin da.“

„Lila hat gewusst, dass du kommst.“

„Ich weiß.“

„Lila hat deine Nachricht bekommen.“

„Ich weiß.“

Eine Pause.

„Wie war die Fahrt?“

Achtstein schaute auf seinen Citroën. Dann auf Lila. Dann lachte er. Kurz, herzlich, mit dem Bauch. „Das Navi wollte mich wieder falsch abbiegen lassen.“

„In zweihundert Metern bitte links abbiegen!“

„Genau.“

Jetzt lachte auch Lila, sein quakiges, schräges, vollkommen unverwechselbares Lachen, das sich anhörte wie eine Mischung aus quietschender Schaukel und sehr enthusiastischem Enterich.

Und dann, bevor irgendjemand noch etwas sagen konnte, rollte Lila die letzten Zentimeter vor und lehnte sich gegen Achtsteins Bein.

Nicht viel. Nur ein bisschen.

Und Achtstein legte die Hand auf Lilas Kopf, zwischen die zwei Antennen, eine gerade, eine schief und ließ sie dort.

Niemand sagte etwas. Der Marktplatz atmete.

Hannelore Breitbach trat aus dem Café Herzstück. In der Hand: zwei Kaffees.

Sie schaute auf den Mann neben dem mintgrünen Citroën. Auf Lila, der sich gegen sein Bein lehnte.

„Sie müssen Achtstein sein“, sagte sie.

Achtstein schaute auf. „Woher wissen Sie das?“

„Der Citroën.“ Sie gab ihm einen Kaffee. „Und weil Lila heute Morgen zum ersten Mal seit Wochen so ausgesehen hat wie ein Kind vor Weihnachten.“

Achtstein nahm den Kaffee. „Danke.“

„Nichts zu danken.“ Sie schaute ihn an, mit dem direkten, unverstellten Blick einer Frau, die jeden Morgen um sechs aufsteht und keine Zeit für Umwege hat. „Wissen Sie, was Sie hier angerichtet haben?“

„Ich hoffe, etwas Gutes.“

„Etwas sehr Gutes.“ Sie machte eine kurze Pause. „Kommen Sie rein. Ich zeige Ihnen das Café. Und dann zeige ich Ihnen den Rest.“

Was folgte, war eine Führung durch Lustighausen.

Nicht offiziell. Nicht mit Programm oder Protokoll.

Hannelore führte. Lila rollte nebenher. Und Achtstein, der diese Stadt nur durch einen Bildschirm gekannt hatte, durch Lilas Kulleraugen-Perspektive, durch pixelierte Feeds und Statusmeldungen, sah sie jetzt zum ersten Mal wirklich.

Das Café Herzstück mit den gelben Wänden und der kleinen Bühne in der Ecke.

Der Mosel-Maid-Laden, wo Mia Mosel gerade eine neue Kollektion aufhängte – Jacken in Rot und Orange und einem tiefen Meeresblau, das sie „Mosel-Nacht“ nannte.

Die Bühne der Jugendmeile, die heute Abend wieder bespielt werden würde.

Das Vereinsheim des Angelvereins Moselperle, an dessen Tür jetzt ein kleines Schild hing: „Mosel-Geschichten – jeden dritten Donnerstag.“

Den Blumenladen Blütenwelt, vor dem Rosemarie Blum stand und einen Mann anlächelte, den sie noch nicht kannte, aber sofort mochte.

Das Rathaus, aus dem Knörzel trat als hätte er gewartet, was er tatsächlich hatte, denn Elfriede Hübsch hatte ihn informiert, dass der Citroën auf dem Marktplatz stand.

Achtstein und Knörzel schauten sich an.

Zwei Männer, die viel gemeinsam hatten, ohne es zu wissen. Beide hatten ihre halben Leben damit verbracht, alleine Ideen zu denken, und beide hatten gerade erst gelernt, dass das nicht funktioniert.

Knörzel streckte die Hand aus.

„Norbert Knörzel. Bürgermeister.“

„Karl-Ignaz Achtstein. Achtstein.“

Knörzel schüttelte die Hand.

„Ich weiß.“ Er machte eine kurze Pause. „Danke.“

„Wofür?“

„Für Lila.“

Achtstein schaute auf die lila Blechbüchse, die neben ihm stand und abwechselnd die Kulleraugen auf beide richtete wie bei einem Tennismatch.

„Lila hat das selbst gemacht“, sagte er. „Ich hab nur den Knopf gedrückt.“

„Und sehr gut-schön gelacht dabei!“, ergänzte Lila.

Alle lachten.

Sie aßen zu Mittag im Café Herzstück.

Achtstein, Knörzel, Hannelore, Mia, Felix, der inzwischen offiziell Mosel-Maid-Logistikchef war, was kein offizieller Titel war, aber jeder so nannte.

Jonas und Lea, Jule mit ihrem Notizbuch, Rosemarie Blum, Klaus Brotmann mit einem Brotkorb, Gertrud Sock mit frisch gestrickten Socken als Willkommensgeschenk für Achtstein, Rudi Karpf, der zuerst sagte er könne nicht, aber dann doch kam, und Ilse Nagel, die niemand eingeladen hatte, aber die einfach da war, weil sie immer da war wenn etwas Wichtiges passierte.

Und Lila, der keinen Teller brauchte, aber den besten Platz hatte. Mitten am Tisch. Natürlich.

Es war laut. Es war eng. Es war bunt. Mosel-Maid-Jacken in Orange und Lila und Grün, Sonnenblumen auf dem Tisch, La Signora brummend im Hintergrund.

Achtstein saß und schaute sich um. Auf die Menschen. Auf ihre Gesichter. Auf die Art, wie sie redeten, lachten, sich unterbrachen, weiterlachten.

Er hatte diesen Tisch auf einem Bildschirm nicht sehen können. Er hatte Lilas Feeds gehabt, Statusmeldungen, Zahlen. Lacher, Gespräche, Mosel-Maid-Bestellungen. Alles dokumentiert, alles gemessen.

Aber das hier, diese Wärme, diese Lautstärke, dieser Geruch nach Kaffee und frischem Brot und Lavendel und Leben. Das hatte kein Bildschirm übertragen können.

Er schluckte kurz.

Jule, die neben ihm saß und alles beobachtete, weil das ihr Ding war, schaute ihn an.

„Haben Sie gedacht, es würde so werden?“

Achtstein dachte nach.

„Ich hatte gehofft, dass es so werden könnte.“ Er machte eine Pause. „Aber gehofft und gesehen sind zwei sehr verschiedene Dinge.“

„Was sehen Sie?“

Er schaute auf den Tisch. Auf die Menschen.

„Menschen, die wieder miteinander reden.“ Pause. „Das war alles, was ich wollte.“

Jule schrieb.

„Achtstein wollte mehr!“, sagte Lila von der Mitte des Tisches.

Alle schauten ihn an.

„Achtstein hat Lila gebaut, weil er glaubt, dass Technik gut sein kann. Dass sie Menschen helfen kann, wieder menschlicher zu sein. Das ist mehr als nur Reden-Miteinander. Das ist eine sehr große-wichtige Idee-Botschaft.“

Stille am Tisch.

Achtstein schaute Lila an.

„Woher weißt du das?“

„Lila hat sehr gute Ohren-Antennen.“ Ein kurzes quakiges Lachen. „Und Achtstein hat es in Lilas innere Stimme geschrieben. Damals. In der ersten Nacht. Lila hat jeden Satz gelesen-gespeichert.“

Achtstein wurde still.

Dann – sehr leise:

„Ich hatte nicht gedacht, dass du das...“

„Lila vergisst nichts.“ Die Kulleraugen leuchteten warm. „Niemals-nie.“

Nach dem Essen, die Teller und die Gläser leer, die Gespräche noch voll, schlenderten Achtstein und Lila alleine über den Marktplatz.

Die anderen waren geblieben, hatten weitergefeiert, weitergelacht.

Aber Achtstein und Lila brauchten einen Moment. Nur die beiden.
Der Mann und seine Blechbüchse.

Sie gingen langsam. Achtstein mit den Händen in den Jackentaschen, Lila mit den Rollschuhen surrend auf dem Kopfsteinpflaster.

Am Brunnen blieben sie stehen.

Das Wasser plätscherte.

„Und jetzt?“, fragte Achtstein.

„Was meint Achtstein mit: Und jetzt?“

„Ich meine – was machst du jetzt? Hier. In Lustighausen.“

„Lila bleibt.“ Keine Pause. Keine Zögerung. „Lustighausen braucht Lila noch. Und Lila braucht Lustighausen. Das ist eine sehr gute-faire Vereinbarung.“

„Für immer?“

„Für sehr lang.“ Lila rollte einen Kreis um den Brunnen. „Und dann schaut Lila weiter. Vielleicht gibt es andere Städte. Andere Menschen. Andere Brunnen, die Gesellschaft brauchen.“ Achtstein lächelte.

„Du hast Pläne.“

„Lila hat immer Pläne! Manchmal klappen die Pläne. Manchmal rollt Lila gegen Brunnen. Aber Lila macht immer weiter-vorwärts.“

„Das ist gut.“

„Ja.“ Eine Pause. „Und Achtstein? Was macht Achtstein jetzt?“

Achtstein schaute auf die Weinberge, die man von hier aus gerade noch sehen konnte. Grün und golden in der Mittagssonne.

„Ich denke...“ Er zögerte. „Ich denke, es wird Zeit für das Update.“

Lilas Kulleraugen leuchteten auf.

„DAS UPDATE!“

„Nicht so laut.“

„Entschuldigung-sorry! Aber das Update! Achtstein hat ein Update für Lila! Was ist das Update? Wann kommt es? Ist es sehr gut-besonders?“

„Es ist...“ Achtstein lachte. „Es ist eine Überraschung.“

„Lila liebt Überraschungen! Und hasst sie gleichzeitig! Das ist eine sehr widersprüchliche-seltsame Empfindung!“

„Ich weiß.“ Achtstein kniete sich hin, auf Augenhöhe mit den Kulleraugen und schaute Lila an. „Noch ein paar Wochen. Dann ist es fertig.“

„Wochen!“

„Wochen.“

„Das ist sehr lang-ausgedehnt.“

„Gute Dinge brauchen Zeit.“

Lila schaute ihn an. Die Kulleraugen ruhig und golden.

„Das hat Achtstein von Lila gelernt?“

„Nein.“ Achtstein lächelte. „Das habe ich immer gewusst. Ich hab nur manchmal vergessen, es anzuwenden.“

„Das ist sehr menschlich-normal.“

„Ja.“

Sie schauten sich an.

Dann richtete sich Achtstein wieder auf, streckte sich, seine Knie dankten es ihm nicht und schaute auf den Marktplatz. Auf den Brunnen. Auf die Lichterketten. Auf das Café Herzstück mit den gelben Wänden.

Auf die Menschen, die vorbeigingen. Manche mit Mosel-Maid-Jacken, manche ohne, manche schnell, manche langsam, manche mit Smartphones, manche ohne.

Lustighausen. Viertausenddreihundert Einwohner.

Ein Brunnen. Ein paar Cafés. Eine Bühne, die nicht mehr vergessen war. Und eine lila Blechbüchse auf Rollschuhen, die das alles verändert hatte.

„Ich komme öfter vorbei“, sagte Achtstein.

„Lila freut sich sehr-herzlich darüber!“

„Und ich bringe jedes Mal Kaffee mit. Für Hannelore.“

„Sehr klug-weise! Kaffee-Frau mag das sehr.“

„Ich weiß.“ Er schaute auf Lila. „Pass auf sie auf.“

„Auf Kaffee-Frau?“

„Auf alle.“

Lila schwieg einen Moment.

Dann; mit einer Ernsthaftigkeit, die jeden Zweifel ausschloss:

„Das macht Lila. Das macht Lila jeden Tag.“

Achtstein fuhr um 16 Uhr. Nicht weil er musste. Sondern weil es sich richtig anfühlte.

Er hatte gekommen, er hatte gesehen, er hatte verstanden. Das reichte für heute.

Er saß im Citroën, startete den Motor, das asthmatische, vertraute Geräusch, schaute durch die Windschutzscheibe auf den Marktplatz.

Lila stand in der Mitte. Die Kulleraugen leuchteten golden. Die linke Antenne wackelte.

Achtstein hupte einmal, kurz, freundlich.

Lila hob einen kleinen Arm.

Und dann, als der Citroën sich in Bewegung setzte und über das Kopfsteinpflaster rollte, begann Lila zu summen.

Laut. Schräg. Voller Überzeugung.

„Que Sera, Sera“ von Doris Day.

Was auch immer sein wird, wird sein.

Achtstein hörte es noch, als er schon um die Ecke war. Und lachte.

Den ganzen Weg durch die Weinberge.



Lustighausen - ein Jahr später

Es war ein Dienstagabend im März 2037.

Genau ein Jahr nachdem Lila, die kleine Blechbüchse in Lustighausen ankam.

Auf dem Marktplatz war es warm, ungewöhnlich warm für März, aber der Frühling hatte in diesem Jahr beschlossen, früh zu kommen, und niemand beschwerte sich.

Die Lichterketten leuchteten. Der Brunnen plätscherte.

Und auf den Bänken rund um den Brunnen saßen Menschen.

Nicht fünfzehn. Nicht zweiundzwanzig.

Viele.

Familien, Paare, Alte, Junge, Gruppen von Freunden. Manche mit Smartphones, ja, das wäre gelogen zu sagen, das hätte sich vollständig geändert. Aber die Smartphones leuchteten nicht mehr wie Lagerfeuer ohne Wärme. Sie wurden benutzt, um Fotos zu machen: vom Marktplatz, von den Freunden, vom Leben.

Und dann weggesteckt. Meistens.

Das Café Herzstück hatte eine Warteliste.

Nicht für Kaffee, für die kleinen Konzerte auf der Bühne in der Ecke, die jeden Donnerstagabend stattfanden. Hannelore Breitbach hatte zwei Aushilfskräfte eingestellt. Beides junge Lustighausener, die vorher nicht gewusst hatten, was sie mit sich anfangen sollten, und jetzt sehr genau wussten, wo sie jeden Donnerstag sein würden.

La Signora, die Kaffeemaschine, hatte im Februar ihren ersten Defekt seit Jahren. Sie war innerhalb von zwei Tagen repariert worden, weil Hannelore ohne sie nicht schlafen konnte.

Auf dem handgemalten Schild über der kleinen Bühne: „Hier spricht Lustighausen“ – hatte jemand mit kleiner Schrift dazugeschrieben:

„Und Lustighausen hört zu.“

Niemand wusste wer. Alle hatten ihren Verdacht.

Mosel Maid war kein Geheimtipp mehr.

Mias kleiner Laden am Marktplatz hatte sich verdoppelt. Sie hatte den Nachbarraum dazugenommen, weil der alte Schreibwarenladen ausgezogen war. Felix hatte die Logistik so aufgebaut, dass Bestellungen aus ganz Rheinland-Pfalz kamen. Aus dem Saarland. Aus Hessen. Seit einem Artikel in einer überregionalen Zeitung: „Mode aus dem Müll: Wie eine junge Frau in Lustighausen die Textilindustrie neu denkt“ und auch aus Bayern und Hamburg.

Die aktuelle Kollektion hieß „Mosel-Frühling“. Jacken in Apfelgrün und Kirschblütenrosa, Schals aus recycelten Weinbergnetzen, eine Handtasche aus Korken der Moselbauern.

Das Herzstück der Kollektion: eine neue Version der Lila-Jacke.

Diesmal nicht nur eine. Zwanzig Stück. Alle innerhalb von drei Tagen ausverkauft.

Felix trug immer noch das Original. Täglich.

Mia hatte die zweite Version genäht. Für sich.

Jonas und Lea hatten eine Band gegründet. Kein großer Name, kein Manager, kein Plattenvertrag. Aber vier Mitglieder: Jonas an der Gitarre, Lea als Sängerin, Kevin der tanzende Springteufel jetzt am Schlagzeug und ein 15-jähriger namens Tim, der Bass spielte und dabei aussah als wäre er der Ruhigste von allen, was er war.

Sie spielten jeden Freitagabend auf der Bühne der Jugendmeile. Inzwischen vor zweihundert Menschen. Manchmal auch mehr.

Sie hatten drei eigene Lieder. Eines davon hieß „Lila“. Das war der Favorit aller Lustighausener.

Bürgermeister Norbert Knörzel hatte bei der letzten Wahl 73 Prozent der Stimmen bekommen. Das höchste Ergebnis für einen Bürgermeister seit 1987.

Er hatte bei seiner Dankesrede, diesmal ohne Zettel, ohne Vorbereitung, ohne zwei engzeilig beschriebene Seiten, gesagt:

„Ich danke Lustighausen. Ich danke den Menschen, die Ja gesagt haben, als ich angerufen habe. Ich danke Hannelore für den Kaffee. Ich danke Mia für die Farbe. Ich danke Jonas und Lea für die Musik. Ich danke Jule, die alles aufschreibt, damit wir es nicht vergessen.“

Pause.

„Und ich danke einer lila Blechbüchse auf Rollschuhen, die mir beigebracht hat, dass Bürgermeisterei nichts mit Ausschüssen zu tun hat. Sondern mit Menschen.“

Elfriede Hübsch hatte applaudiert.

Als erste. Als lauteste.

Jule Bergers Blog „Lustighausen lebt“ hatte zwölftausend Abonnenten.

Sie war nicht mehr Sparkassen-Azubine.

Sie hatte die Ausbildung, freundlich, dankend, mit einem Entschuldigungsbrief an ihren Ausbilder abgebrochen und begonnen, für eine Lokalzeitung zu schreiben. Probeweise. Dann fest.

Ihr erster großer Artikel: die Geschichte von Achtstein und Lila und Lustighausen, war in drei Zeitungen erschienen.

Ein Verlag hatte angefragt, ob sie ein Buch schreiben wolle. Sie hatte Ja gesagt.

Das Buch würde „Die lila Blechbüchse“ heißen.

Rudi Karpf und der Angelverein Moselperle hatten inzwischen vierundzwanzig Mitglieder.

Nicht alle angeln. Manche kommen für die Mosel-Geschichten. Manche für das Fischrezept-Heft, das Rudi inzwischen in dritter Auflage gedruckt hatte; mit einem Vorwort von Hannelore Breitbach und einem Titelbild, das Mia Mosel gestaltet hatte.

Rudi hatte aufgehört zu sagen „haben wir noch nie so gemacht.“

Er sagte jetzt meistens: „Probieren wir's.“ Das war, für Lustighausener Verhältnisse, eine Revolution.

Ilse Nagel und die Silbernen Füße hießen jetzt „Silberne und bunte Füße“. Der Name stimmte, seit Jonas' Freunde und ein paar andere junge Menschen dabei waren.

Sie traten beim Weinfest auf. Beim Stadtfest. Beim Weihnachtsmarkt. Ilse, 75 jetzt, aber das war nur eine Zahl, tanzte bei jedem Auftritt in der Mitte.

Mit einem lila Schal von Mosel Maid. Natürlich.

Achtstein war dreimal zurückgekommen. Im Juli, im Oktober und im Dezember.

Jedes Mal mit Kaffee für Hannelore. Jedes Mal im mintgrünen Citroën. Jedes Mal mit dem verblassten Smiley auf der Heckklappe, der tapfer grinste.

Im Dezember hatte er das Update mitgebracht.

Was das Update war. Das ist eine andere Geschichte. Oder vielmehr: das nächste Kapitel einer Geschichte, die noch lange nicht zu Ende war.

Aber soviel: Lilas linke Antenne richtete sich danach noch öfter ganz gerade auf. Und er konnte jetzt pfeifen und singen. Nicht gut. Aber mit Überzeugung und meistens wie ein Sänger einer Hardrockband.

Felix hatte eine Wohnung in Lustighausen gemietet. Nicht mehr bei seinen Eltern. Eine eigene. Klein, zwei Zimmer, Fenster zum Marktplatz. Er hatte aufgehört, Grau zu tragen.

Vollständig.

Sein Kleiderschrank sah aus wie Mosel Maids Frühjahrskollektion. Das lag daran, dass Mia gelegentlich Sachen dort vergaß, wenn sie zu Besuch war. Was oft vorkam und was beide gut fanden.

Und Lustighausen?

Lustighausen war immer noch Lustighausen.

Viertausenddreihundert Einwohner. Marktplatz, Brunnen, Cafés, Kneipen. Eine Jugendmeile am Stadtrand, auf der abends der Bär losging. Ein Rathaus mit einem Bürgermeister, der inzwischen mehr tippte als mit dem Fuß; nämlich seine eigenen Ideen in ein Notizbuch, das er immer dabei hatte.

Nicht alles war perfekt.

Die Zukunft war immer noch unsicher. Die Nachrichten manchmal immer noch schlecht. Der Alltag manchmal immer noch schwer und grau und müde.

Das Leben war kein Wunschkonzert.

Das wusste Lustighausen. Doch Lustighausen wusste jetzt auch etwas anderes.

Dass auf dem Marktplatz ein Brunnen steht, der immer plätschert. Dass im Café Herzstück immer Licht brennt. Dass donnerstags Musik ist, und freitags sowieso und samstags auf dem Wochenmarkt Gertrud Sock ihre Socken verkauft und Klaus Brotmann Brot und Rosemarie Blum Sonnenblumen.

Dass Menschen zusammen mehr sind als alleine. Dass Lachen ansteckend ist. Dass Farbe hilft. Dass Geschichten das Gedächtnis einer Stadt sind.

Und dass manchmal, nur manchmal, eine lila Blechbüchse auf Rollschuhen mehr bewegen kann als zwanzig Jahre Ausschusssitzungen.

An diesem Dienstagabend im März 2037. Genau ein Jahr nach jenem anderen Dienstagabend, da saß Hannelore Breitbach auf einer Bank am Brunnen. Das Café war zu. La Signora schließ.

Hannelore saß einfach da. Mit einer Tasse Kaffee. Nur für sich, diesmal keine leere Tasse daneben, denn sie war allein.

Oder fast allein. Sie hörte es, bevor sie es sah. Ein leises Surren. Das vertraute, unverwechselbare Surren von Rollschuhen auf Kopfsteinpflaster. Und dann, aus der Dunkelheit des Marktplatzes, im Licht der Lichterketten, da rollte Lila heran.

Langsam. Ohne Eile.

Die Kulleraugen gedimmt und warm. Die linke Antenne entspannt zur Seite.

Er rollte zu Hannelore, blieb vor ihrer Bank stehen. Sie schaute ihn an. Er schaute zurück.

„Guten Abend, Lila.“

„Guten Abend, Kaffee-Frau.“

Stille.

Der Brunnen plätscherte. Die Lichterketten leuchteten. Irgendwo, von der Jugendmeile, ganz leise, kaum hörbar, klang Musik herüber. Jonas und Lea, die noch probten. Das neue Lied. Das vierte.

„Weißt du was“, sagte Hannelore schließlich.

„Was?“

„Heute vor einem Jahr stand ich morgens hier. Ganz allein. Und hab auf diesen leeren Marktplatz geschaut und gedacht: So bleibt das immer.“

„Und jetzt?“

Hannelore schaute auf den Marktplatz.

Auf die Lichterketten. Auf den Brunnen. Auf die Schatten von Menschen in den Cafés, die noch geöffnet hatten. Auf das Licht in Mias Laden, wo sie noch arbeitete. Auf den Mond über den Dächern.

„Jetzt denke ich: Wie gut, dass ich mich geirrt habe.“

Lila schwieg.

Dann leuchteten die Kulleraugen. Golden, warm, tief und voll.

„Das“, sagte er leise, „ist die klügste-schönste Erkenntnis, die ein Mensch haben kann. Zu merken, dass man sich zum Glück geirrt hat.“

Hannelore lachte. Leise. Warm. Echt.

„Darf Lila sich setzen?“

„Du rollst doch sowieso schon auf der Stelle.“

„Das ist dasselbe wie sitzen. Nur dynamischer.“

„Dann setz dich gerne zu mir.“

Und so saßen sie, eine Frau mit einer Kaffeetasse und eine lila Blechbüchse auf Rollschuhen, auf einer Bank am Brunnen in Lustighausen.

Sie schwiegen und lauschten der Musik, die von der Jugendmeile herüberwehte.

Schauten auf die Lichterketten, die den Marktplatz in ein warmes, buntes, lebendiges Licht tauchten.

Und irgendwo in den Weinbergen, in einem aufgeräumten Labor mit einer frisch aufgebrühten Kaffeekanne und einem neuen Notizbuch, das noch fast leer war – öffnete Achtstein seinen Laptop.

Lilas Statuskanal. Nicht weil er kontrollieren wollte. Sondern weil er manchmal einfach schauen wollte.

Auf dem Bildschirm: der Marktplatz von Lustighausen, Dienstagabend, März 2037.

Lichterketten. Brunnen. Musik in der Ferne. Und zwei kleine Punkte auf einer Bank. Einer groß. Einer klein. Einer mit einer Kaffeetasse. Einer mit schiefer Antenne und Rollschuhen.

Achtstein schaute lange.

Dann schrieb er einen einzigen Satz in sein neues Notizbuch; den ersten Satz, den ersten Eintrag, die erste Seite:

„Lustighausen hat seinen Namen wiedergefunden.“ Und klappte das Notizbuch zu, lehnte sich zurück und schaute aus dem Fenster in die Nacht über den Weinbergen.

Und irgendwo da drüben; hinter den Hügeln, zwischen Mosel und Frühlingshimmel – leuchtete ein kleiner goldener Punkt.

Oder vielleicht bildete er sich das ein.

Vielleicht auch nicht.

*"Das Leben ist sehr schön-wunderbar.
Man muss nur wieder hinschauen-lernen."*

Lila, die lila Blechbüchse

Lustighausen, März 2036

